Nr. 207. Donnerstag, den 5. September 1889. 6. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt"
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt" 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)
Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr
beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3—7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die nächste bayerische Landtagssession.

Die nächste bayerische Landtagssession, welche bekanntlich gegen Ende September eröffnet wird, wirft schon ihre Schatten voraus.

Der Herr Finanzminister v. Riedel läßt offiziös verlauten, daß den Kleinbrauern großes Heil widerfahren werde, denn eine „Wohlthat" in Aussicht stehe; es sei nämlich eine Abänderung des Malzaufschlaggesetzes geplant, welche den Kleinbrauern nicht unwesentliche Erleichterungen und „einigen" Schutz gegen die Konkurrenz der Großbrauereien bringen soll.

Diese „Erleichterung" und dieser „Schutz" soll darin bestehen, daß der seiner Zeit provisorisch erhöhte Malzaufschlag (von 4 auf 6 M. per Hektoliter) für alle mittleren Brauereien dauernd beibehalten, den kleineren Brauereien aber ein Nachlaß von 1 M. bezw. 50 Pf. gewährt, dagegen bei den großen Brauereien ein dementsprechender Zuschlag zu dem nunmehrigen Normalsatz von 6 M. erfolgen soll. Diese offiziöse Ankündigung ist nun schon insofern auffallend, aber wenn man will, auch nicht auffallend, weil damit gerade das Gegentheil von dem verkündet wird, was vom Regierungstisch aus der Abgeordnetenkammer entgegnet wurde, als von Interessenten wiederholt solche „Erleichterungen" und ein solcher „Schutz" beansprucht wurde.

Damals erklärte der Herr Finanzminister, bezw. die königliche Staatsregierung, rundweg, eine derartige Abänderung des Malzaufschlages gehe nicht an, sei zweckwidrig und nicht durchführbar, und würde nur zu lauter Unzuträglichkeiten führen, ohne daß dem Lande und den Betheiligten selbst etwas damit gedient sei.

Ist man jetzt am grünen Tisch in München vielleicht zu einer besseren Erkenntniß gekommen? Hat sich das Herz der Herren Minister erweitert, ist man gefühlvoller gegen die „Leiden" der Herren Kleinbrauer geworden?

Solche Selbstzerknirschung, derartige sentimentale Anwandlungen haben die Herren am Regierungstische „Gott sei Dank!" nicht nöthig.

„Mit Speck fängt man Mäuse!" ist die einfache Rechnungskalkulation.

Neben den angeblichen Erleichterungen für die Kleinbrauer soll die Abänderung des Malzaufschlages auch darin bestehen (und das ist des Pudels Kern), daß die bisherige provisorische, nur für je eine Finanzperiode genehmigte, Erhöhung des Malzaufschlages in eine definitive verwandelt werden soll.

Deshalb sprach auch der Offiziosus, der seine Eier zuerst in das Beamtenblatt, die „Augsburger Abendliche", gelegt hat, dem Sinn nach ganz naiv aus: „Hier die Waare (Erleichterung der Kleinbrauereien und Schutz derselben gegen die Konkurrenz der Großbrauereien) und dort das Geld (definitive Bewilligung des erhöhten Malzaufschlages).

Hieran ist der Staatsregierung Alles gelegen und nicht an den hübschen Gesichtern der Kleinbrauer und deren Schmerzen.

Die Regierungsmänner befürchten eben, es könnte am Ende doch die Zeit kommen, allwo eine weniger gefügige Volksvertretung sagen könnte, der erhöhte Malzaufschlag ist nicht nöthig, zumal seit dem Inslebentreten desselben bei jeder Finanzperiode sich sogenannte Ueberschüsse von 12 bis 13 Millionen Mark herausgestellt haben, das ist genau so viel, als der erhöhte Malzaufschlag (zirka 36, statt 24 Mill. per Jahr) erträgt.

Wenn bisher die ultramontane Fraktion der Abgeordnetenkammer (die liberale Fraktion, die von dem „liberalen" Ministerium ohnehin in die Tasche gesteckt ist, zählt hier nicht) in ihrer großen Majorität die von der Staatsregierung in jeder Finanzperiode verlangte definitive Bewilligung abgelehnt hat, so geschah dies bekanntlich nicht aus prinzipiellen Gründen, sondern aus Geschäftelshuberei, weil man für allerhand kleine Zugeständnisse das Ministerium „in der Hand behalten" wollte.

Nun weiß so gut wie die Regierung auch die ultramontane Landtagsfraktion, daß bei den nächsten Landtagswahlen es leicht auf ein Dutzend oder ein halbes Dutzend Mandate ankommen kann, ob die Ultramontanen ihre Majorität in der Abgeordnetenkammer beibehalten werden oder nicht. Und hierauf spekulirt man am grünen Tisch, und, wie wir glauben, nicht ohne Grund.

Auf dem Lande und in einer Anzahl kleinerer Städte haben nämlich die Kleinbrauer — und bei der immer größeren Konzentration des Kapitals, werden verhältnißmäßig immer mehr Brauerein von den Großen entweder aufgesaugt oder zu Kleinbrauern herabgedrückt — einen ziemlichen Einfluß, der durch die Darstellung, daß auch die Bewohner dieser Ortschaften bei der geplanten Erleichterung insofern interessirt sind, als dann diese Brauer das Bier billiger abgeben oder bessere Qualität herstellen können, sicher nicht gemindert wird, und so ist es leicht möglich, daß die in Aussicht genommenen Abstufungen der ultramontanen Landtagsfraktion als der letzte Rettungsanker erscheinen, um ihre Majorität zu erhalten.

Daß die gegenwärtige Regierung die „patriotische" Mehrheit in der Abgeordnetenkammer nicht genirt, versteht sich nach den bisherigen Erfahrungen von selbst, ja es ist gewiß mit Grund anzunehmen, daß, wie der Regierung, es der „liberalen" Landtagsfraktion selbst sehr unangenehm wäre, wenn sie (die „Liberalen") bei der nächsten Wahl die Majorität erlangen würden, weil alsdann der reaktionäre Kern, der in beiden letztgenannten Faktoren steckt, nicht so leicht als bisher zu vertuschen wäre.

Außerdem rechnet die Regierung gewiß nicht mit Unrecht darauf, daß auch bei einem Theil der bisher unter dem liberalen Aushängeschild gewählten Abgeordneten die Erleichterung für die Kleinbrauer dieselbe Wirkung erzielen werde, wie in ultramontanen Kreisen. Ueberdies hat die Regierung immer ein paar kleine Sächelchen als Geschenk für die ultramontane Fraktion zur Hand, welche Spenden dieselben um so mehr befriedigen wird, als sie dann vor den Wahlen ihren Wählern gegenüber ausrufen können: „Seht, das Alles haben wir erreicht, das habt Ihr uns zu verdanken!"

Und so zweifeln wir nicht daran, daß der Koup mit den in Aussicht gestellten „Erleichterungen" der Kleinbrauer und dem „Schutz" derselben gegen die Konkurrenz der Großbrauer gelingen wird.

Nun hat zwar ein „deutschfreisinniges" Blättchen genanntem Koup gegenüber ausgerufen:

> „Eine Volksvertretung verdiene in Stein ausgehauen zu werden, wenn sie dieser geplanten Abänderung des Malzaufschlag-Gesetzes, der definitiven Genehmigung des erhöhten Malzaufschlags, zustimmen, und sich auf ewige Zeiten die Hände binden würde!"

In seiner Naivetät hat dieses Fortschrittsblättchen ganz übersehen, daß dann seine Gesinnungsgenossen und namentlich sein direkter Freund, der Landtagsabgeordnete v. Crämer, zuerst ausgehauen werden müßten, denn der mit einem Orden beglückte, in den Adelstand „erhobene" Herr v. Crämer war es, der als Referent über den erhöhten Malzaufschlag bei der vorigen Landtagssession im Einklang mit seinen Freunden, den Herren am Regierungstisch, beantragt hatte: den erhöhten Malzaufschlag definitiv zu bewilligen.

Also nicht der liberalen, sondern der ultramontanen Seite der Abgeordnetenkammer ist es aus den bereits gekennzeichneten Gründen zu verdanken, daß bis dato die provisorische Erhöhung des Malzaufschlages nicht in eine definitive verwandelt wurde.

Daß im Uebrigen die jetzige sogenannte Volksvertretung, abgesehen von der Preisgebung der allgemeinen Interessen und namentlich der Interessen der Minderbemittelten, durch die Zustimmung zu dem erhöhten Malzaufschlag selbst, auch durch die Art und Weise, wie dieses Gesetz verabschiedet wurde, nur die Interessen der Großbrauer und der diesbezüglichen Aktiengesellschaften im Auge hatte, dies hat die „Tgp." schon zu wiederholtenmalen bei Besprechung dieses Themas nachgewiesen.

Unser Blatt hat gleich bei Bekanntgabe des Gesetzentwurfes über den erhöhten Malzaufschlag betont, daß, wenn man einmal einem erhöhten Malzaufschlag das Wort rede, es nothwendig sei, um einen richtigen Ueberblick über das zu veraufschlagende Objekt zu gewinnen, der Aufschlag nicht von dem gebrochenen Malz, sondern von der erzielten Flüssigkeit erhoben werden müsse.

Daß die Annahme, als ob bei der jetzigen Bierfabrikation das Hektoliter Malz nicht mehr als 2 oder auch 2,20 Hektoliter Bier gebe, falsch sei; daß bei Erhebung des Bieraufschlags von der Flüssigkeit, das komplizirte mit

---

Feuilleton.

[57

[Nachdruck verboten.]

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jókai.

„Waren Sie seitdem nicht in Komorn? fragte er Timea?"

„Blos einmal, als ich in Ihrem Schreibtisch den Vertrag mit Scaramelli hervorsuchen mußte."

Timar fühlte das Blut in seinen Adern erstarren. Timea's Gesicht verrieth nichts.

„Jetzt gehen wir aber nach Komorn zurück," sagte Timar; „das Mehlgeschäft ist in der Ordnung: wir müssen Nachrichten abwarten von dem Schicksal der schwimmenden Waare und die können erst im Winter eintreffen. Oder würden Sie vielleicht lieber eine Reise in die Schweiz und nach Italien machen? Dazu ist die Jahreszeit jetzt am günstigsten."

„Nein, Michael, wir waren lange genug von einander getrennt, bleiben wir schon beisammen."

Kein Händedruck aber erklärt, warum sie mit ihm zusammen bleiben will. Michael hatte nicht den Muth, ihr ein zärtliches Wort zu sagen. Soll er auch noch lügen? Wie viel muß er auch so schon ihr vorlügen vom Morgen bis zum Abend. Selbst sein Schweigen ihr gegenüber war bereits eine Lüge.

Die Durchsicht der geschäftlichen Papiere nahm die Zeit bis zur späten Dinerstunde in Anspruch.

Zum Diner waren auch zwei Gäste geladen, der Verwalter und hochwürdige Herr Dechant. Der Herr Dechant hatte sich ausgebeten, gleich davon benachrichtigt zu werden, wenn Herr von Levetinczy ankomme, damit er ihm seine Aufwartung machen könne. Sowie er die Nachricht erhielt, eilte er sogleich ins Kastell. Auch seinen Orden hatte er sich an die Brust gesteckt. Gleich bei seinem Eintreten ließ er ein oratorisches Feuerwerk los, worin er Timar als den Wohlthäter der Gegend pries. Er verglich ihn mit Noah, der die Arche gebaut, mit Joseph, der sein Volk vom Hungertode gerettet, und mit Moses, der Manna vom Himmel herabregnen ließ; das Mehlgeschäft, das er in Gang gebracht, erklärte er für das großartigste Unternehmen, das Europa gesehen. Es lebe der Columbus des Mehlexports!

Timar mußte die Begrüßungsrede beantworten. Er blieb oft stecken und sprach viel Unsinn durcheinander. Er mußte sich sehr beherrschen, um nicht laut aufzulachen und dem hochwürdigen Prädikator zu sagen: „Hahaha! bildet Euch doch nicht ein, daß ich diesen Einfall gehabt, um Euch glücklich zu machen; mir war es nur darum zu thun, einen einfältigen Jungen aus dem Bereiche eines kleinen schönen Mädchens zu bringen, und wenn aus dieser Dummheit etwas Gescheidtes wird, so ist das lediglich das Verdienst der Frau hier neben mir. Lachen Sie doch, meine Herrschaften!"

Ueber Tisch stellte sich dann die gute Laune ein. Sowohl der Herr Dechant, als auch der Verwalter waren keine Weinverächter. Der Herr Dechant war ein Kalugyer, d. h. ein verwittweter Pope, der bekanntlich nicht zum zweiten Male heirathen darf. Deshalb war er aber doch ein Verehrer des schönen Geschlechts und geizte nicht mit Komplimenten gegen Timea und Athalie, wodurch er sich den Witzpfeilen des Verwalters als Zielscheibe darbot. Die Witze und Anekdoten des lustigen alten Herrn brachten auch Timar zum Lachen: so oft er aber einen Blick auf Timea's eiskaltes Gesicht warf, erstarb ihm das Lachen auf den Lippen. Sie hatte ihre gute Laune irgend wo anders in Pfand gelassen.

Es war Abend geworden, als das Diner zu Ende war; die beiden alten Herren erinnerten einander mit muthwilligen Anspielungen, daß es schon Zeit sei, aufzubrechen, der Herr Gemahl ist nach langer Abwesenheit zu seiner jungen Gemahlin zurückgekehrt und sie werden viel mit einander zu sprechen haben.

„In der That, Sie werden gut thun, bald zu gehen," flüsterte Athalie Timar zu. „Timea pflegt jeden Abend so heftige Kopfschmerzen zu bekommen, daß sie vor Mitternacht nicht schlafen kann. Sehen Sie doch nur, wie blaß sie ist."

„Timea, Sie sind unwohl?" fragte Timar zärtlich.

„Es fehlt mir nichts," antwortete Timea.

„Glauben Sie ihr nicht. Seitdem wir in Levetincz sind, leidet sie an furchtbaren Kopfschmerzen. Es ist ein Nervenleiden, das sie durch Ueberanstrengung des Gehirns und durch die hiesige schlechte Luft sich zugezogen hat. Neulich fand ich ein weißes Haar auf ihrem Kopfe, sie verbirgt aber ihr Leiden, bis sie zusammenbricht, und auch dann klagt sie nicht."

Timar empfand im Geiste die Qualen eines auf die Folter gespannten Verbrechers. Und er hatte nicht den Muth, seiner Frau zu sagen: „Wenn Du leidend bist, so erlaube, daß ich in Deinem Zimmer schlafe, um Dich pflegen zu können. „Nein, nein, er fürchtete sich davor, daß er im Schlafe Noemi beim Namen rufen könnte, und daß seine Frau es hören würde, welche die halbe Nacht vor Schmerzen nicht schlafen kann. Er mußte sein Hochzeitsbett fliehen.

Tags darauf machten sie sich auf den Weg nach Komorn. Sie reisten mit der Post. Michael saß den beiden Damen gegenüber. Es war eine langweilige Fahrt; im ganzen Banat war die Ernte schon zu Ende; nur der Kukuruz stand noch; sonst kam man nur noch an monotonen Rohrfeldern vorüber. Auf dem ganzen Wege sprach Keines zum Andern. Alle drei hatten Mühe, sich wach zu erhalten. Nachmittags konnte Timar den stummen Blick, dies geheimnißvolle räthselhafte Antlitz seines Weibes nicht länger aushalten; unter dem Vorwande, rauchen

großer Schädigung für die Staatskasse bis dato geübte Rückvergütungssystem vereinfacht werden könnte, hat die „Tagespost" schon vor Jahren nachgewiesen.

Daß die Erhebung des Aufschlags von der Flüssigkeit leicht ermöglicht und durchführbar ist, das ist im Lande der praktischen Amerikaner, wo jedes zum Ausschank bestimmte Faß Bier einfach mit einer Steuermarke versehen wird, längst erwiesen.

Dann brauchten und könnten auch solche Koups, wie der gekennzeichnete, nicht inszenirt werden, es wäre dann auch nicht so leicht möglich, daß das in dem bekannten Gebäude in der Prannersgasse zu München förmlich inaugurirte System, das sich in den Worten: „Gibt's nichts zu schachern, nichts zu handeln?" zusammenfassen läßt, immer weiter ausgebildet werde.

Daß bei einem solchen System für die Wohlfahrt und eine freiheitliche Entwickelung des Volkes nichts herauskommt, versteht sich von selbst.

Schule und Sozialismus.

Von Zeit zu Zeit tauchen in den Tagesblättern allerlei räthselhafte Andeutungen auf, als bestehe ein großer Plan, die Volksschule zu einem Rüstzeug wider den Sozialismus zu machen. Wie das angefangen werden soll, hat man bis dato nicht erfahren können. Wir glauben indessen auch, daß hier der Wunsch der Vater des Gedankens ist, denn einerseits maßen sich die Herren Pädagogen doch ein starkes Stück an, wenn sie glauben, mit dem Bakel des Schulmeisters sei der Sozialismus aus der Welt zu schaffen. Das wird nicht wohl angehen, wenn es auch derselbe Schulmeister ist, der bei Sadowa gesiegt haben soll. Andererseits hat aber auch „die Schule im Dienste gegen die Freiheit", wie sie von einem demokratischen Pädagogen ganz richtig bezeichnet worden ist, so ziemlich ihre Mittel erschöpft, um der Jugend alle Empfänglichkeit für den Sozialismus auszutreiben. Noch immer bleiben der Jugend die positiven Resultate der modernen Naturwissenschaften völlig verschlossen; noch immer wird der kümmerliche Geschichtsunterricht mit der Verherrlichung aller historischen Erscheinungen verbunden, die in diametralem Gegensatz zu allem demokratischen und sozialistischen Wesen stehen, und noch immer wird das religiöse Dogma in die jugendlichen Gemüther mit einem Eifer eingepflanzt, als ob es das Wichtigste wäre, was dem jungen Staatsbürger auf seinem Lebensweg mitgegeben werden könnte. Häufig wird auch direkt bei den Kindern Widerwillen und Abscheu gegen die sozialistische Bewegung zu erregen gesucht, indem die Herren Schulmonarchen, sei es beim Diktat oder bei sonst einer Gelegenheit, den Kindern alle die Ammen- und Schauermären auftischen, die man sonst in den Reptilienblättern zu lesen pflegt.

Wie weit es mit allen diesen Mitteln gelingen wird, die heranwachsende Jugend gegen den Sozialismus einzunehmen, das kann man heute nicht sagen. Aber man kann sich auf Beispiele berufen und diese sind gar nicht geeignet, den Herren Pädagogen besonders günstige Erfolge in Aussicht zu stellen.

Zum Beispiel ist die jetzige Bewohnerschaft Preußens, die im kräftigsten Alter, zwischen dreißig und vierzig Jahren steht, unter der Herrschaft der übel bekannten Stiel'schen Regulative in die Schule gegangen. Jene Regulative waren mit vieler Sorgfalt ausgeklügelt, um die Jugend in den Anschauungen der Reaktion der fünfziger Jahre festzubannen und so alle demokratische Gesinnung zu verdrängen. Die geistliche Orthodoxie hat sich in den preußischen Schulen diese Regulative weidlich zu Nutzen gemacht.

Aber der Erfolg?

Kein vernünftiger Mensch wird behaupten wollen, daß diese Regulative ein ernsthaft zu nehmender Damm gegen freiheitliche und sozialistische Anschauungen gewesen sind. Oder hat der Sozialismus bei der preußischen Bevölkerung zwischen dreißig bis vierzig Jahren etwa keinen Eingang gefunden?

Wir wollen damit den Einfluß der Erziehungsmethode auf die geistige Entwickelung des Menschen keineswegs bestreiten. Wir glauben auch, daß es den Herren Pädagogen gelingen kann, einzelne Menschen so tüchtig einzudrillen, daß alle Vernunftsgründe an deren harten Schädeln abprallen. Aber man wird nicht eine ganze Bevölkerung gegen ein wissenschaftliches System, wie es der moderne Sozialismus ist, nur darum einnehmen können, weil es der herrschenden und auch in der Schule dominirenden Richtung nicht gefällt. Das wäre ein vergebliches Beginnen. Wenn sich aber die Herren Pädagogen damit abmühen wollen, so sei es ihnen unbenommen. Die menschliche Entwickelung wird ihren Lauf nehmen nach den historischen Gesetzen, die ihn bestimmen. Zur Zeit steuert man in den Kulturländern auf den gesellschaftlichen Großbetrieb zu und daran wird der Bakel engherziger Schulmeister kaum etwas ändern können.

Die Herren Pädagogen übersehen nur eines: sie setzen bei dem Menschen ein Maß angeborener Dummheit voraus, das nur bei Wenigen vorhanden ist.

Aber so dumm sind doch nur wenige Leute, daß ihnen alles selbstständige Denken abgeht und sie ihr Leben lang auf gar keinen andern Gedanken kommen, als der ihnen in der Schule eingebläut worden ist.

Der Kampf ums Dasein ist ein weit mächtigerer Faktor als die Erziehung und ein eindrucksvollerer Lehrmeister als der Schulmeister mit dem Bakel. In diesem Kampfe lernt der Mensch begreifen, was er als Gesellschaftsglied bedeutet; die politischen Kämpfe machen ihn mit seinen Rechten und Pflichten als Staatsbürger vertraut. Jedes Jahr unserer raschlebigen Epoche bringt neue Ideen, neue Erscheinungen, die der Mensch beurtheilen muß. Und für all' das sollte die kärgliche Weisheit ausreichen, welche die heutigen Pädagogen dem Volke auf seinen Lebensweg mitgeben?

Das glauben wir nicht und wahrscheinlich auch die Herren Pädagogen selbst nicht.

Eine wirklich freisinnige und praktische Unterrichtsmethode würde uns ungeheuere Vortheile bringen; wir hätten ein Staatsleben, in dem sich aufgeklärte und gradsinnige Menschen bewegten, während sie sich nur von tausend eingepflanzten Irrthümern und Vorurtheilen hin und her treiben lassen. Aber wenn eine solche Jugendbildung dem Volke vorenthalten wird, so muß es eben nachholen, was es versäumt; die Literatur muß gewähren, was der Schulmeister verweigert hat. Wenn die reaktionären Pädagogen wüßten, was unser Volk alles liest, so würden sie bald an ihrem Unternehmen verzweifeln.

Aber sie wissen es wohl kaum und so mögen sie sich denn daran machen, den Sozialismus mit ihrer hölzernen Unterrichtsmethode zu bekämpfen. Die Thatsachen werden ihrer spotten.

Unsere besten und edelsten Geister haben viele Jahrhunderte daran gearbeitet, unserem Volke ihre Gedanken und damit auch eigenes Denken beizubringen. Dies ist bis zu einem gewissen Grade gelungen und glücklicherweise schon zu weit gediehen, als daß der Schulmeister Bakel ein ganzes Volk wieder ins absolute Nichtdenken zurückzujagen vermöchte!

Politische Uebersicht.

Der Jubel über die Errungenschaften des siegreichen Krieges gegen Frankreich ist am Tage von Sedan in Festreden und Leitartikeln wieder billig laut geworden. Das „einige Volk von Brüdern", das man an besonderen Jubeltagen ausnahmsweise zu zitiren liebt, kann Niemanden und am wenigsten die in die Reichsfeindschaft Geworfenen vergessen machen, daß auf den Sieg die Kämpfe im Innern gefolgt sind, die ganzen Klassen, Konfessionen und politischen Parteien den Makel der Reichsfeindschaft von der herrschenden Richtung eingetragen und einem großen Theil der Bevölkerung die harten Verfolgungen eines Ausnahmegesetzes zugezogen haben. Es ist an dem zum nationalen Festtage gestempelten Schlachttage diese Klage in schneidender Dissonanz so oft laut geworden, daß wir sie heute nicht fortsetzen wollen. Das Andenken an die Schlacht aber, deren Namen für den siegreichen Krieg bezeichnend geworden ist, regt gerade jetzt zu Betrachtungen an über die direkten militärischen und politischen Folgen eines siegreichen Feldzuges. Herr Miquel, so schreibt die „Frankf. Ztg.", der es wie wenige versteht, in seinen nationalen Reden das Angenehme herauszuheben, das Unangenehme zu verschweigen, hat in einer Festrede gerühmt, daß „unter den Segnungen des seit zwei Dezennien aufrecht erhaltenen Friedens in Europa die Nationen, vor allem das deutsche Volk sich in Ruhe und Sicherheit den Werken des Friedens widmen könne". Die Opfer, die dieser Frieden kostet, hat er nur leicht gestreift, und die Art, wie er „die täglich mächtiger werdende Flotte und das gewaltige Volksheer" erwähnte, könnte auf gläubige Hörer fast den Eindruck machen, als sei diese anwachsende Kriegsrüstung eine erfreuliche Frucht und nicht eine auf unsere Volkswirthschaft mehr und mehr drückende Last. Es steht doch etwas schief um die Ruhe und Sicherheit, die wir durch Sedan erkämpft haben. Kriegsbeunruhigungen, die bei uns allmählich zu einer regelmäßigen nationalen Institution geworden sind, und die nimmer ruhenden Anforderungen an die Wehrpflichtigen und Steuerzahler haben zum tiefen Schaden von Handel und Verkehr diese Ruhe und Sicherheit oft genug unterbrochen. Was haben wir, die Sieger, denn vor den Besiegten in diesem Punkte voraus? Nichts! Die Besiegten von Sedan erfreuen sich mindestens derselben Ruhe und Sicherheit; wir glauben sogar, wenn sie sie durch die eigene Leidenschaft nicht stören, einer größeren. Es wird nützlich sein, am Gedenktage auch dessen zu gedenken, daß in den modernen Kriegen, welche die Vernichtung ganzer Völker und Reiche ausschließen, der Sieger durch seinen Sieg nicht gesicherten Frieden und Ruhe erkämpft: sondern Wachschaft und Pflicht zu steigender Wachsamkeit und den Rüstungen. Ein Krieg der Zukunft in der gegenwärtigen europäischen Konstellation würde zu demselben Resultat führen, und in dem Besiegten, wer es auch sei, nur einen neuen erbitterten Feind schaffen, gegen dessen Rache der Sieger wieder ein Menschenalter auf der Hut sein muß. Nach modernen Kriegen werden die Waffen nicht niedergelegt, sondern schleunigst geschärft und vermehrt. Das sollten diejenigen nie vergessen, die dem Wahne huldigen, man könne den unbehaglichen Zustand des bewaffneten Friedens durch einen Krieg beendigen. Das Ueberwuchern des Militarismus in Europa beginnt mit unserem siegreichen Kriege von 1866 und es hat durch 1870 Fortschritte gemacht, daß ganz Europa in Waffen starrt, wie noch zu keiner Zeit der Geschichte. Der Gedanke an die siegreiche Schlacht erweckt in uns die Erinnerungen an steigende Opfer und Lasten und beinahe muß man glauben, daß es nach dem nationalen Katechismus auch so sein soll: denn das Organ der Reichskanzlers schreibt absichtlich oder doch in seinem dunklen Drange des rechten Weges sich bewußt in seinem Festartikel: „An einem Sedantage sollte das deutsche Volk, indem es sich der Begeisterung erinnert, welche in jenen Zeiten der Erhebung alle Gemüther beherrscht, sich selbst geloben, fern von innerem Hader und Parteisucht, in patriotischer Hingabe jederzeit bereitwillig die Opfer zu bringen, welche immer die Kriegstüchtigkeit unserer Armee verlangen möchte. Sind wir doch nur gerüstet, um den Frieden zu wahren und zu erhalten!" Ein theurer Frieden, dieses vielgerühmte Meisterstück Bismarck'scher Staatskunst! Theuer erkauft nicht nur auf dem Schlachtfelde; sondern theuer auch durch das unablässige: Vermehren sollst Du, sollst vermehren! das die europäischen Kriegsminister rufen.

Aus den Berliner kolonialpolitischen Kreisen weiß die „Elberf. Ztg." zu berichten, daß man an leitender Stelle entschlossen sei, dem Reichskommissar für Ostafrika, Hauptmann Wißmann, für die politische und staatsrechtliche Seite der Aufgaben, welche dem Kommissar in der Niederschlagung des Aufstandes und der Herbeiführung geordneter und sicherer Verhältnisse an der deutsch-afrikanischen Küste gestellt ist, einen besonderen Beamten beizuordnen, und daß hierzu der im Auswärtigen Amte beschäftigte Assessor v. Burg, ein Sohn des Reichsgerichtsrathes gleichen Namens, bestimmt worden sei. Wie in der Reichstagssitzung vom 26. Januar d. Js. vom Staatssekretär Grafen Bismarck angeführt wurde, ist die Konsularvertretung auf der Insel Sansibar durch die dortigen Handelsinteressen, den persönlichen Verkehr mit dem Sultan und die juristischen Aufgaben so sehr in Anspruch genommen, als daß unser Konsul sich auf das Festland begeben und den Dingen daselbst persönlich näher treten könnte. Andererseits ist die Aufgabe des Reichskommissars, so lange der südliche Theil der Küste sich noch im Aufstande befindet, so stark militärischer Natur, daß zur Bearbeitung der politischen Fragen auf dem Festlande ein besonderer Beirath wünschenswerth erscheinen mag. Nur immer zu!

Aus Sachsen wird uns geschrieben: Den neulichen Bemerkungen über die sich entwickelnde Wahltaktik der Karteilbrüder ist noch eine sehr charakteristische Aeußerung des Wurzener Bürgermeisters hinzuzufügen. Derselbe erklärte, daß Vorträge über sozialistische Themata überhaupt von nun an nicht mehr gehalten werden dürften. Der Bürgermeister von Wurzen hat dies nicht aus sich geschöpft; es ist eine Ordre der — Regierung? Nein. Eine Regierung — namentlich die sächsische Regierung giebt sich keine solche Blöße — aber eines mächtigen Faktors als der Regierung: Der Leiter des Kartells. Daß diese zufällig auch Staatsbeamte sind, und zwar sehr hohe, das thut der bindenden Kraft jenes Befehls natürlich keinen Abbruch.

Nun müssen wir uns aber auch vergegenwärtigen, daß vor wenigen Tagen die Regierungspresse ankündigte, das neue Sozialistengesetz werde jede öffentliche Diskussion sozialistischer Themata verbieten.

Wenn man nun bedenkt, daß die ultrareaktionäre Partei, welche jetzt in Sachsen das Kartell dirigirt, im Deutschen Reiche herrscht, so können wir uns über diese sächsische Antizipation des kommenden Knebelgesetzes nicht wundern. Der Bürgermeister von Wurzen hat blos einmal zu früh losgeschossen.

Die Landtagswahlen sollen erst am 15. Oktober, also zu einer späteren Zeit als je zuvor, vorgenommen werden. Die Gründe dieses Hinausschiebens wurden schon vor Monaten angegeben. Die neue Taktik muß erst eingeübt werden, und dazu bedarf es einiger Zeit.

Tiefes Mitleid mit den englischen Arbeitern empfindet die „Braunschw. Landesztg." gelegentlich des Londoner Massenstreiks. In England werde der Staat, der bisher in wirthschaftlichen Dingen nur die Rolle des bekannten Nachtwächters gespielt, endlich zum Bewußtsein und zur Ausübung seiner ethischen Aufgaben und Pflichten wie in Deutschland gelangen. Für wie stupide muß die „Braunschw. Landesztg." ihre Leser halten, wenn sie England auf die deutsche „Sozialreform" verweist, und so thut, als ob England Deutschland

---

zu wollen, setzte er sich neben den Kondukteur in das offene Kupee und blieb in demselben. Wenn sie auf einer Station ausstiegen, jammerte Athalie über die schlechten Wege, die entsetzliche Hitze, die lästigen Fliegenschwärme, den erstickenden Staub und alle sonstigen Reiseunannehmlichkeiten. Die Wirthshäuser sind schmutzig, die Speisen ekelhaft, die Betten unbequem, der Wein sauer, das Wasser unrein, die Gesichter der Menschen, die man zu sehen bekommt, abschreckend. Sie fühlt sich auf der ganzen Reise todtkrank, es ist ihr zum Erbrechen, sie hat das Fieber, der Kopf will ihr zerspringen; was muß erst Timea leiden, die so nervös ist? Den ganzen Weg über muß Timar diese Lamentationen anhören. Timea dagegen läßt keine Klage laut werden.

Als sie in Komorn angelangt waren, empfing Frau Sophie sie damit, daß sie schon ganz grau geworden sei in ihrer Einsamkeit. Den Kukuk auch war sie grau geworden; es war ihr vielmehr sehr gut ergangen, sie konnte den ganzen Tag über von Haus zu Haus gehen und nach Herzenslust tratschen. Timar fühlte eine peinigende Beklemmung, als er in sein Haus trat. Das Daheim ist entweder ein Himmel oder eine Hölle. Jetzt wird er endlich erfahren, was hinter der Marmorkälte dieses schweigsamen Antlitzes sich birgt.

Als er seine Frau in ihr Zimmer begleitete, übergab ihm Timea den Schlüssel zu seinem Schreibtisch. Soviel wußte Michael schon, daß Timea das Schubfach geöffnet hatte, um einen Kontrakt aus seinen Schriften hervor zu suchen.

Der Schreibtisch war ein altes Kunstmöbel, dessen oberen Theil ein gewölbter vorhangartiger Deckel verschloß, den man hinaufschieben konnte, und darunter befanden sich die größeren und kleineren Schubladen. Im größeren Fach lagen die Verträge, in der kleineren die Werthpapiere und Pretiosen. Der ganze Schrank war von Eisen, dessen Anstrich eine Imitation von Mahagoniholz war; das Schloß war ein Vexirschloß, das nicht aufging, man mochte den Schlüssel nach rechts oder nach links drehen, wenn man die geheime Verschiebung nicht kannte. Timea war in das Geheimniß eingeweiht und konnte zu allen Schubfächern gelangen, welche zu öffnen keine Kunst war. Mit unruhig pochendem Herzen zog Timar das Schubfach heraus, in welchem jene Pretiosen sich befanden, die auf den Markt zu bringen nicht räthlich gewesen war. Solche Schmucksachen haben ihre Kenner; diese Wissenschaft hat ihre Professoren und Schüler, sie erkennen an gewissen Merkzeichen, woher dieser Stein, woher diese Camee ist; und dann folgt die Frage: wie sind sie dazu gelangt? Erst der dritte Abkömmling des „Erwerbers" darf damit paradiren, dem es schon einerlei ist, auf welche Weise sein Großvater in den Besitz gelangte.

Wenn Timea so neugierig gewesen, die Schubfächer heraus zu ziehen, hat sie auch die Schmucksachen gesehen! Ist dies der Fall, so hat sie einen davon, den Diamantschmuck mit dem ihr so ähnlichen Portrait ohne Zweifel erkannt. Es ist das Portrait ihrer Mutter, und dann weiß sie Alles. Sie weiß dann, daß Timar die Schätze ihres Vaters erhalten hat. Auf rechten Wegen konnte dies schwerlich geschehen sein. Und diese dunkeln, vielleicht verbrecherischen Wege mußten sie dann auf den fabelhaften Reichthum führen, durch welchem Timar ihre Hand erworben, indem er Derjenigen, gegenüber den Großmüthigen spielte, die er beraubt hat. Vielleicht wird sie noch Schlimmeres von ihm denken, als wirklich wahr ist. Der geheimnißvolle Tod ihres Vaters, sein heimliches Begräbniß, kann auch noch den Verdacht in ihr erwecken, daß Timar die Hand dabei im Spiel hatte. Und wenn ihre Seele erfüllt war von dieser Kenntniß, diesem Verdacht, was bedeutete dann diese aufopfernde Treue, diese ängstliche Beflissenheit, für den guten Namen und die Ehre ihres Mannes? Ist sie dann nicht die tiefe Verachtung, welche ihre erhabene Seele für einen Verworfenen empfindet, dessen Namen sie führt, dem sie angetraut ist, und dem ihren am Traualtar abgelegten Schwur zu halten und seinen Namen zu ehren ihr Stolz gebietet?

Das wäre für den Gatten nicht zu ertragen. Darüber muß er Gewißheit haben. Noch eine Lüge muß er zu Hilfe rufen. Er nahm aus dem Schubfache das mit Diamanten eingefaßte Porträt heraus und ging damit zu Timea. „Liebe Timea," sagte er, sich neben seine Gattin setzend, „ich bin durch längere Zeit in der Türkei gewesen. Was ich dort zu thun gehabt, werden Sie später erfahren. Als ich in Scutari war, bot mir ein armenischer Juwelier ein in Diamanten gefaßtes Bildniß zum Kauf an, welches Ihnen sehr ähnlich ist. Ich kaufte es, und bringe Ihnen den Schmuck."

Damit war Alles auf's Spiel gesetzt. Wenn Timea's Gesicht beim Anblick des Schmucks in der alten frostigen Gleichgiltigkeit verharrt, wenn sie den strafenden Blick ihres dunkeln Auges von dem Schmuck auf das Gesicht ihres Gatten zurückgleiten läßt, dann wird er daraus lesen können: „Du hast diesen Schmuck nicht in Scutari gekauft, er liegt schon lange in Deinem Schreibtischschubfach; wer weiß, wo Du das gekauft? wer weiß, wo Du Dich herumgetrieben? wer weiß, welches Dunkel Dich umgiebt?" dann war Timar verloren.

Aber es geschah nichts von dem. Als Timea das Bildniß erblickte, verwandelte sich mit einem Male ihr Gesicht. Eine Gemüthsbewegung, wie man sie weder erheucheln noch verbergen kann, zeigte sich in ihren Marmorzügen; sie erfaßte mit beiden Händen das Bildniß und preßte es heftig an ihre Lippen. Ihre Augen füllten sich mit Thränen. Das war ein Gefühl, das hindurchbricht. Timea's Gesicht fing an zu leben.

Michael war gerettet. Timea, von ihren lange zurückgedrängten Gefühlen bewältigt, fing heftig zu schluchzen an. Athalie trat auf dies Schluchzen aus dem Nebenzimmer herein; sie war verwundert; so hatte sie Timea noch nie schluchzen gehört. Diese aber, als sie Athalie erblickte, eilte selbstvergessen wie ein Kind, ihr entgegen und rief in einem Tone, in welchem Lachen und Weinen sich mischte: „Sieh! sieh! Meine Mutter! Das ist das Bild meiner Mutter ... Er hat es mir gebracht!"

Und damit eilte sie zurück zu Michael, umschlang seinen Hals mit beiden Händen und flüsterte mit bewegter Stimme: „Dank . . . tausend Dank dafür!"

Timar wollte es bedünken, als ob jetzt die Zeit gekommen wäre, um diese Dank stammelnden Lippen zu küssen und sie dann zu küssen ohne Aufhören.

Ach! Aber sein Herzpochen sagte ihm: „Du sollst

gesetzgebung wer weiß wie nachstehe und nicht ihr ausgereift sei. England hat die Beseitigung der Sonntagsarbeit, den zehnstündigen Maximalarbeitstag und vor allen Dingen ein ausgebildetes Fabrikinspektorat, dem gegenüber die hier nachgebildete deutsche Einrichtung nur ein Schatten ist. Dabei haben aber die englischen Arbeiter noch die vollste Koalitions- und Versammlungsfreiheit.

„Mit Zustimmung des Bundesrathes", schreibt das „B. Bild.", ist über Nacht sozusagen den österreichischen Schweinen gnädigst gestattet worden, daß sie sich außer nach Oberschlesien und Sachsen (Pirna) auch bei Passau und Berchtesgaden nach diesen Orten einführen lassen dürfen, jedoch unter der Bedingung sofortiger Schlachtung. Die „Frk. Ztg." bemerkt hierzu: Die Säue sind hocherfreut, daß sie wieder auf einmal wieder nach Bayern dürfen und ist der Preis für Schweinefleisch in München von 85 resp. 90 Pfennigen am letzten Sonnabend heute bereits auf 65—70 Pfennige pro Pfund gefallen, worüber ihrerseits die Konsumenten hoch erfreut sind.

Zum Tischlerstreik in Braunschweig wird uns geschrieben: Die Innungsmeister schickten am Sonntag ihren Obermeister, Herrn Island, nach Hannover, um dort Tischler anzuwerben. Er hatte jedoch nicht einmal auf der Innungsherberge Erfolg. Die Hannover'sche Tischlerinnung fühlt sich durchaus nicht gemüßigt, der hiesigen Innung zu Hilfe zu kommen und tritt sogar dem Versuche, Gesellen von dort hinwegzufischen, entgegen, da sie selbst Gesellen gebraucht. Auch auf christlichen Herberge ist man nichts weniger als geneigt, die hiesigen Innungsmeister gegen die streikenden Tischler zu unterstützen. Die Innungsmeister haben sich ihre Nothlage selbst zuzuschreiben. Ihr Obermeister, Herr Osterloh, hat ihnen vier Wochen vor Ausbruch des Streiks selbst ihr Verdammungsurtheil ausgesprochen. Die Gesellen hatten bereits den größten Theil ihrer Forderungen zurückgezogen und nur so winzige Zugeständnisse verlangt, daß Herr Osterloh selbst den Innungsmeistern zurief: „Wenn Sie hierauf nicht eingehen, dann haben Sie selbst den Streik provozirt!" Der bornirte Standpunkt der Majorität aber ließ diese Mahnung nicht zur Geltung kommen.

Den hiesigen Meistern wird es kaum gelingen, von auswärts die nöthigen Arbeitskräfte zu erlangen; wie in Hannover, so in Magdeburg, Halle und anderwärts werden selbst Tischler streikt. In den kleinen Ortschaften aber sträuben sich die Meister bereits sehr dagegen, daß die wenigen Gesellen, welche von ihnen noch beschäftigt werden, ihnen von den Braunschweiger Innungsmeistern weggelockt werden. Ja, wir haben selbst Einsicht in eine Anzahl Briefe von Meistern aus kleinen Orten an die hiesige Lohnkommission erhalten, in denen bei dieser um Gesellen zu den von den hiesigen Innungsmeistern verweigerten Bedingungen nachgesucht wird. Eine Anzahl Tischlermeister hat sich inzwischen selbst um ihre Kundschaft gebracht und sie den Baugewerksmeistern in die Hände gespielt.

Wir können getrost sagen, daß die hiesigen Tischler in vielfacher Hinsicht bereits einen Sieg errungen haben. Einmal haben sich die Meister entschließen müssen, selbst den Tischlern, welche dem Streik nicht anschlossen, sowie den neu angeworbenen Gesellen, höheren Lohn zu zahlen und außerdem, was besonders hervorzuheben ist, haben sie die Gesellen in den kleinen Ortschaften aufgewiegelt. Was hälfe es den hiesigen Tischlern, wenn ihnen in der augenblicklichen Noth ein höherer Lohn zugestanden würde, wenn jeden Augenblick der Zuzug aus Orten, wo die Tischler 10—12 M. Lohn und noch weniger erhielten, den höheren Lohn in Frage stellen könnte. Durch die Agitation der hiesigen Innungs-Tischlermeister sind aber auch die Tischler der kleinen Ortschaften zu höheren Lohnansprüchen gemacht worden und können dadurch ihren hiesigen Kollegen weniger gefährlich werden. Die Verblendung der Innungs-Tischlermeister hat also der Sache ihrer Gesellen einen ganz besonderen Nutzen gebracht.

Nach der im Juliheft zur „Statistik des Reichs" veröffentlichten Uebersicht über die Straffälle in Bezug auf Zölle und Steuern des Deutschen Reichs bezw. Zollgebiets im Rechnungsjahr 1888/89 haben zunächst die Zollprozesse trotz des Anschlusses von Hamburg und Bremen doch im Ganzen eine Zunahme gezeigt.

Es sind nämlich 17 101 derartige Prozesse anhängig geworden und 16 489 erledigt gegen 16 127 bezw. 15 982 im Vorjahre. Diese Vermehrung entfällt insbesondere auf Ostpreußen und Schlesien. In ersterer Provinz wurden 1703 Prozesse erledigt gegen 1305 im Jahre 1887/88, in letzterer 3494 gegen 2911. Auch im Rheinland hat eine Zunahme von 1595 auf 2211 stattgefunden. Dagegen ist in Hannover in Folge des Zollanschlusses der Hansestädte die Zahl der Prozesse von 2108 auf 1265 und in Schleswig-Holstein von 1693 auf 544 zurückgegangen. Lediglich diesem erheblichen Rückgange um 2000 Prozesse ist es also zu danken, wenn die allgemeine Zunahme nicht noch größer war. Allerdings fällt diese Zunahme ausschließlich auf leichtere Fälle, sog. Ordnungswidrigkeiten, wegen deren 6557 Personen verurtheilt sind gegen 5693 im Vorjahre; die Zahl der wegen Defraudationen Verurtheilten ist von 9704 auf 9197 zurückgegangen, doch ist der Umfang der Defraudationen ungemein gestiegen, denn es sind im Ganzen 103 885 M. als hinterzogen angenommen worden gegen 40 093 M. im Vorjahre, und die erkannten Geldstrafen betrugen 786 383 M. gegen 157 333 M. im Vorjahre, also das Fünffache. Die Zahl der erledigten Prozesse in Beziehung auf Ein-, Aus- und Durchfuhrverbote ist von 1644 auf 1291 zurückgegangen. Hier kommt eigentlich nur Ostpreußen mit dem Schmuggel von lebenden Schweinen in Betracht; die Prozesse sind dort von 1298 auf 1057 gesunken. Aber auch hier ist der Betrag der hinterzogenen Gefälle (von 2770 auf 4244 M.) und der erkannten Geldstrafen (von 32 092 auf 79 690 M.) erheblich gestiegen. Die Zahl der erledigten Rübenzuckerprozesse ist von 15 auf 66 gestiegen; doch handelt es sich nur um kleine Defraudationen der Ordnungswidrigkeiten; zumeist sind geringe Quantitäten von Zucker von den Arbeitern ohne Entrichtung der Verbrauchsabgabe heimlich aus den Fabriken mit fortgenommen. Die Prozesse in Beziehung auf die Abgabe von inländischem Salz sind von 716 auf 876 gestiegen, die in Beziehung auf die Tabaksteuer von 3273 auf 2834 zurückgegangen. Ebenso zeigt auch die Zahl der Wechselstempelsteuerprozesse einen Rückgang, indem deren nur 1959 erledigt sind gegen 2163 im Vorjahre; doch sind auch hier die hinterzogenen Gefälle (von 660 auf 1616 M.) und die erkannten Geldstrafen (von 53 742 auf 96 182 M.) gestiegen. Die Prozesse in Beziehung auf Spielkartenstempelsteuer sind von 104 auf 67 zurückgegangen, die in Beziehung auf Reichsstempelabgaben von 289 auf 545 gestiegen. Erheblich zurückgegangen ist die Zahl der Branntweinsteuerprozesse, deren nur 2733 anhängig geworden und 2950 erledigt sind, gegen 4663 bezw. 4021 im Jahre 1887/88. Diese Abnahme wird auf das allmälige Verschwinden der Nachsteuerprozesse zurückgeführt. Zu bemerken ist aber, daß auch hier die defraudirten Gefälle, sowie die erkannten Geldstrafen erheblich gestiegen sind, erstere von 110 272 auf 189 529, letztere von 480 653 auf 1 007 974 M. Die Prozesse in Beziehung auf die Brausteuer sind in den Staaten der Brausteuergemeinschaft ziemlich unverändert geblieben (1026 gegen 1033 im Vorjahre), dagegen haben sich die wegen Defraudation erkannten Geldstrafen auch hier verdoppelt (von 17 397 auf 34 843), in den übrigen Staaten sind bezüglich der Zahl der Prozesse Veränderungen von Belang gleichfalls nicht eingetreten. Die Prozesse in Bezug auf Uebergangsabgaben zeigen einen Rückgang (834 gegen 994), der sich in der Höhe der erkannten Geldstrafen (696 M. gegen 13 139) besonders auffällig bemerkbar macht. Faßt man alle Zoll- und Steuerprozesse zusammen, so ergiebt sich, daß 28 512 Prozesse anhängig geworden und 28 938 erledigt sind gegen 30 783 bezw. 30 234 im Vorjahre. Wegen Defraudation sind im Ganzen verurtheilt 15 087 Personen gegen 16 789 im Jahre 1887/88, wegen Ordnungswidrigkeit 12 732 gegen 12 582. Der Betrag der hinterzogenen einfachen Gefälle betrug 303 191,5 M. gegen 161 009,05 Mark im Vorjahre; an Geldstrafen sind erkannt wegen Defraudation 2 026 446,4 M. gegen 772 700 M. im Vorjahre, wegen Ordnungswidrigkeit 59 114 M. gegen 64 291 M. Unmittelbar zu Freiheitsstrafen verurtheilt sind 794 Personen gegen 1088 im Jahre 1887/88. Trotz des Rückganges der Prozesse hat sich also die Summe der hinterzogenen Zölle und Steuern nahezu verdoppelt, und die Höhe der erkannten Strafen ist auf mehr als das 2½fache gestiegen.

Magdeburg. Am 3. d. Mts. ist dem Vorstand des hier bestehenden Vereins für „Volkswohl und volksthümliche Wahlen" die Auflösung des Vereins in 11 Bogenseiten langer Begründung zugegangen.

Die Auflösung ist durch den Regierungspräsidenten Grafen von Baudissin am 30. August auf Grund der §§ 1 und 6 des Sozialistengesetzes verfügt. Heute fanden bei 3 Vorstandsmitgliedern und, so weit bis jetzt ermittelt, 5 anderen Personen Haussuchungen statt; gefunden wurde nichts.

Zum Sonnabend, den 31. August, hatte obengenannter Verein ein Fest arrangirt. Dieses ist auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes verboten worden.

Mainz, 2. September. Bei der nächsten Reichstagswahl wird von Seiten der „sozialdemokratischen" Arbeiterpartei Herr Landtags-Abgeordneter Jöst als Kandidat aufgestellt werden.

In unserem gestrigen Artikel über die Wahlbewegung in Frankreich muß es in der 10. Zeile statt „Boulangisten" „Blanquisten" heißen.

Dänemark.

Hier beschäftigt man sich lebhaft mit der Frage, wann die neuen Wahlen zum Folketing abgehalten werden sollen. Während nun die Wahlen schon im nächsten Monate stattfinden werden, behaupten Andere, sie würden erst im November vorgenommen werden. In gut unterrichteten Kreisen ist man jedoch der Ansicht, daß die Regierung diese Frage überhaupt noch nicht entschieden habe. Jedenfalls stehen sich die Parteien schon vollständig gerüstet gegenüber und alle Vorbereitungen sind getroffen. Daß die Wahlkampagne mit großer Heftigkeit geführt werden wird, ist unzweifelhaft. Die Führer der Opposition wollen so viel als möglich beim Angriffe gegen die Regierung zusammenhalten, und insbesondere dürften die schärfsten Angriffe gegen den Kriegsminister Bahnson gerichtet werden. Die Rechte hat Kandidaten in allen Wahlkreisen des Landes aufgestellt, und die Linke ist ebenfalls bemüht, Kandidaten zu finden. Sie hält Versammlungen, sammelt ihre Leute und sucht sich in jedem Kreise um einen Kandidaten zu einigen. Mehrere Linkenblätter empfehlen auch die Einberufung einer Delegirtenversammlung, wie man sie kurz vor dem Zusammentritt des letzten Reichstages hielt, um feste Entscheidungen zu treffen und ein bestimmtes Programm aufzustellen. Dieser Plan scheint jedoch auf so große Schwierigkeiten zu stoßen, daß er kaum ausgeführt werden wird. Die Sozialdemokratie entwickelt ebenfalls eine lebhafte agitatorische Thätigkeit. Sie hat ihre Kandidaten noch nicht aufgestellt, verschiedene Zeichen deuten indeß darauf hin, daß dieses Mal eine größere Anzahl sozialistischer Kandidaten aufgestellt werden wird, als in früheren Wahlperioden. Hier in der Hauptstadt hat die Sozialdemokratie bei den letzten Wahlen im Jahre 1887 einen Wahlkreis an die Regierungspartei verloren und sie vertritt jetzt nur einen Kreis. Sie wird selbstverständlich Alles aufbieten, um den verlorenen Wahlkreis zurück zu erobern und den alten zu behaupten. Früher ging sie hier bei den Wahlen Hand in Hand mit der Linken; ob es auch dieses Mal geschehen wird, ist sehr zweifelhaft wegen des Streites zwischen dem radikalen und dem gemäßigten Flügel der Arbeiterpartei. Diese Frage wird übrigens in den nächsten Tagen entschieden werden.

Belgien.

In den belgischen Ministerien wird riesig gestohlen. Das Verschwinden von Staatsschriften ist kein vereinzeltes Zeichen der bei diesen Behörden um sich greifenden Unsicherheit. Hat man doch kürzlich erlebt, daß das Monatsgehalt des Ministers des Innern, welches er im Betrage von 1700 Frks. in seinen Arbeitstisch gelegt hatte, im Handumdrehen verschwand, und der Thäter nicht entdeckt wurde, daß werthvolle Zeichnungen des französischen Malers Boulanger, welche der Staat für das Museum erwerben wollte, und die dem Kultusminister auf sein Verlangen vorgelegt worden waren, aus dem ministeriellen Arbeitszimmer auf Nimmerwiedersehen verschwanden und trotz aller Untersuchungen nicht aufzufinden sind. Natürlich muß der Staat dafür aufkommen. Vorsichtiger ist jetzt der Kriegsminister geworden, welcher jeden das Ministerium mit einem Packete Verlassenden untersuchen läßt.

Spanien.

Die enorme, stetig wachsende Auswanderung aus dem spanischen Süden und Südosten, aus den Provinzen Andalusien, Murcia und Valencia, beschäftigt seit Monaten die öffentliche Meinung und die Presse des Landes in immer steigendem Maße. In den Zeitungen wie in den Kortes werden allerlei Präventivmaßregeln vorgeschlagen, welche die Auswanderung erschweren sollen. In Barcelona hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche bestrebt ist, die Ansiedelung in den entvölkerten Landstrichen Spaniens, im Besonderen Andalusiens, zu befördern, indem sie die verlassenen Terrains aufkauft und dieselben den auswanderungslustigen Landsleuten umsonst oder wenigstens zu Spottpreisen anbietet. Die Wurzel des Uebels steckt aber viel zu tief, als daß solche Unternehmungen resp. Gesetze helfen könnten. Das beweist am besten folgende, letzthin von einer Malagaer Zeitung gebrachte Mittheilung, welche hier überall das schmerzlichste Aufsehen erregt hat. Einige hundert, auf dem Dampfer „Solferino" nach Buenos-Aires eingeschiffte Auswanderer brachen gestern, als der Dampfer im Hafen von Malaga die Anker lichtete, in den Ruf aus: „Muera Espana! Muera el pais que deja morir á sus hijos! Mueran los Caziquas." (Tod Spanien, Tod dem Lande, welches seine Kinder verkommen läßt! Tod den Kaziken!) Kaziken werden in Spanien die kleinen Ortstyrannen genannt, welche fast überall böse, am schlimmsten aber im Süden der Halbinsel hausen; sie sind meist reich gewordene Wucherer, denen nach und nach die ganze Gemeinde, in der sie leben und deren Alkalden sie gewöhnlich sind, zinsbar wird; politisch sind die Kaziken die Wahlmacher der jeweiligen Regierung (den meisten ist es ganz gleichgiltig, welche Partei gerade regiert), sie sind ferner die Freunde der höheren, die Protektoren der niederen Beamten der Provinz und des Distriktes, und die Abgeordneten, sowohl die zu den Kortes, wie die zu den Provinziallandtagen und den Ayuntamientos, sind, da sie nur von der Gnade der Kaziken überhaupt Abgeordnete werden, ihre gehorsamen Diener; selbst die Geschworenengerichte und Richterkollegien gehorchen meist diesen kleinen Tyrannen, die, wenn sie noch dazu Alkalden sind, sich jeden Uebergriff ungestraft erlauben, Handel und Wandel schädigen und zu ihren Gunsten ausnutzen. Natürlich hat der ärmere Theil der Bevölkerung unter dem Kazikismus am schwersten zu leiden und in dem Fluch, den die aus ihrer so wunderschönen und von der Natur so gesegneten Heimath scheidenden Andalusier in Malaga dem Lande ihrer Geburt nachriefen, liegt das Geheimniß der immer zunehmenden Auswanderung. Viele seiner Kinder läßt Spanien faktisch verkommen. Zu Gunsten der armen Schulmeister, welche in unzähligen Munizipien seit Jahren auf die

---

...ken." Jetzt wäre ein Kuß von diesen Lippen schon recht, nach alledem, was auf der „herrenlosen Insel" vorgegangen.

Er kam auf einen anderen Gedanken. Er ging zurück in sein Zimmer und holte dort alle jene versteckten Schmucksachen hervor, die noch in dem Schubfache waren. Ein wunderbares Weib das, welches, obwohl sie den Schlüssel dazu in Händen hatte, die geheimen Fächer alle unberührt ließ, und nur die einzige Schrift heraussuchte, deren sie bedurfte! Dann packte er alle diese Schmucksachen in die Jagdtasche, welche er bei seiner Ankunft in Levetincz umgehängt trug, und kehrte zu seinem Weibe zurück. „Ich habe Ihnen noch nicht Alles gesagt," sprach er zu Timea. „Dort, wo ich das Bildniß fand, entdeckte ich auch noch diese Schmucksachen hier und kaufte sie für Sie. Nehmen Sie sie als Geschenk von mir."

Und damit legte er die blendenden Kostbarkeiten, eine nach der andern, Timea in den Schoß, bis der funkelnde Haufe ihre gestickte Schürze ganz bedeckt hatte. Es war wie ein Feengeschenk aus tausend und einer Nacht.

Athalie stand dort blaß von Neid, mit ingrimmig zusammengepreßten Fäusten. Alles das hätte vielleicht sie selber haben können! Timea's Antlitz aber verdüsterte sich und wurde wieder marmorkalt; gleichgiltig schaute sie auf die in ihrem Schoß aufgehäuften Edelsteine, das Feuer der Diamanten und Rubinen erwärmte sie nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Im Mittelpunkt der ärztlichen Bestrebungen der neuesten Zeit steht die Bekämpfung oder richtiger gesagt die Heilung der Lungenschwindsucht. Seit Robert Koch 1883 die epochemachende Entdeckung des Tuberkelbacillus als Erreger der Schwindsucht gemacht hat, ist die Heilkunde unausgesetzt bemüht gewesen, Mittel aufzufinden, welche den Bacillus im menschlichen Körper abzutödten im Stande sind. Leider haben diese Versuche bisher noch nicht von Erfolg gekrönt worden. Ebenso willkommen ist aber die Möglichkeit, die Schwindsucht in ihrem Entstehen zu verhüten, die namentlich durch die Untersuchungen des Dr. Georg Cornet im Berliner Hygienischen Institut in die Nähe gerückt ist. Der internationale Kongreß zum Studium der Tuberkulose, der im vergangenen Jahre in Paris tagte, hat eine Kommission eingesetzt, welche die Mittel zur Verhütung der furchtbaren Krankheit feststellen soll. Sie hat sich dieser Aufgabe in einer der letzten Sitzungen der Academie de médicine in Paris durch folgende Anweisung erledigt: Der Tuberbacillus findet sich in der Milch, im Fleisch und im Blut jener Thiere, welche gemeinhin zur Nahrung dienen (Rind, Kuh, Kaninchen, Geflügel). Rohes oder nicht gar gekochtes Fleisch soll nicht gegessen werden, die Milch dieser Thiere soll jederzeit erst aufgekocht werden. Zur künstlichen Ernährung von Säuglingen eignet sich die Milch von Eselinnen oder Ziegen auch ungekocht, da diese Thiere weniger der Tuberkulose unterworfen sind, als die Kühe. Da tuberkulöses Fleisch nur schwer von gesundem zu unterscheiden ist, so ist die strengste Fleischbeschauung geboten. Die größte Quelle der Ansteckung ist der kranke Mensch selbst, und zwar durch seinen Auswurf, wenn er auf dem Fußboden, auf Teppichen, Tapeten, Vorhängen, Servietten, Polstern u. dgl. m. eintrocknet und in Staubform eingeathmet wird. In diesem Staub ist der Tuberkelbazillus in großen Mengen vorhanden. Es ist daher auch die allgemeine Einführung von Spucknäpfen in Zimmern, auf Treppen, Fluren u. s. w. dringend geboten. Der Inhalt der Näpfe darf nicht etwa auf den Mist, auf die Höfe, die Gärten oder in den Kanal ausgeschüttet werden, sondern er soll ins Feuer geworfen und die Näpfe selbst mit kochendem Wasser gereinigt werden. Gegenstände, welcher ein Tuberkuloser benutzt hat (Wäsche, Kleider, Bettzeug, Schmucksachen, Möbel), müssen nach seinem Ableben gründlich desinfizirt werden mit Wasserdampf unter hohem Druck, Schwefeldämpfen oder heißem Wasser; die Tapeten der von ihm innegehabten Zimmer sind zu entfernen und die Wände am besten mit Kalkanstrich zu versehen; der Fußboden wird am besten durch Deckung mit Linoleum geschützt. Insbesondere empfehlen sich diese Maßregeln für Kurorte, in denen tuberkulöse Personen aus- und eingehen.

In einem bestimmten Theile eines badischen Dorfes waren nach dem „Württ. ärztl. Correspondenz-Blatt" im Jahre 1888 mehrere Typhusfälle vorgekommen. Es stellte sich heraus, daß drei der Erkrankten ihr Trinkwasser aus ein und demselben Brunnen zu holen pflegten. Zum Zweck der bakteriologischen Untersuchung dieses Wassers wurde eine ungefähr 200 Kubikzentimeter haltende mit ausgeschliffenen Stöpfeln versehene Flasche mit einprozentiger Sublimatlösung ausgespült und durch luftdichtschließende Gummikappen vor Infektion geschützt. An Ort und Stelle wurden nun die Kappen abgenommen, das Wasser fünf Minuten lang abgepumpt, Flasche und Stöpsel durch Ausspülen von jeder Spur Sublimat befreit. Erst dann wurden die Flaschen gefüllt und mit Stöpsel und Gummikappen versehen. Die von dem Wasser nun angelegten Plattenkulturen zeigten schon nach drei Tagen im Durchschnitt etwa 40 000 Kolonien von Typhusbazillen pro Kubikzentimeter. Durch diesen Versuch, der wohl als fehlerfrei betrachtet werden darf, fand unseres Wissens zum ersten Mal mit Sicherheit Typhusbazillen im Trinkwasser nachgewiesen worden.

Die künstliche Herstellung von Diamanten, welche bekanntlich aus reinem Kohlenstoff bestehen, ist eines der Probleme, welches Physiker und Chemiker der ganzen Welt beschäftigt. Vor längerer Zeit schon war ein amerikanischer Professor in die Oeffentlichkeit getreten mit der Behauptung, die Lösung dieses Problems gefunden zu haben, und derselbe zeigte auch einige äußerst winzige unausgebildete Krystalle, welche auch mehrere der hervorragendsten Eigenschaften des Diamantes besaßen. Seit dieser Zeit hat man von der Entdeckung nichts mehr gehört und der Werth derselben scheint insofern ein sehr problematischer gewesen zu sein, als die Kosten der Herstellung den Werth der gewonnenen Steine weit überschritten. Dagegen kommt jetzt eine Nachricht aus England, daß es einem Dr. Parson gelungen ist, an Kohlenstäben eine starke dicke Schicht von Diamantpulver zu erzeugen, und diese Erfindung muß als von hervorragend praktischer Bedeutung bezeichnet werden, weil das Verfahren ebenso einfach als billig erscheint. Nach einem Bericht des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz werden die aus bester Graphitkohle hergestellten Stäbe mit einer aus Benzin, Paraffin, Syrup und Schwefelkohlenstoff bestehenden Masse umkleidet und so vorbereitet in einem mit gleichmäßigen Schichten von Kokes, Kalk und gepulvertem Quarz ausgefüllten Tiegel gesteckt. Die beiden Enden des Kohlenstabes stehen mit einer Dynamomaschine in Verbindung, welche die Kohle in die höchste Gluth bringt. Die so behandelten Kohlenstäbe zeigten, wie gesagt, eine dicke Schicht von ganz kleinen Krystallen, welche die charakteristischen Eigenschaften des Diamantes zeigten, so daß sie zum Schleifen von Brillanten Verwendung finden konnten.

Auszahlung ihres kärglichen Gehaltes warten, und von denen Verschiedene buchstäblich Hungers gestorben sind, ist unlängst ein Dekret behufs endlicher Befriedigung ihrer materiellen Wünsche unterzeichnet worden, aber vom Papier dieses Dekrets bis zu der Tasche der Volksschullehrer ist ein weiter Weg, welcher über viele von Kaziken verwaltete Kassen führt und man erlebt viele traurige Szenen, welche auf das Elend des Lehrerstandes, dessen Mitglieder öffentlich um Almosen bitten, grelle Schlaglichter werfen. In Malaga stand vor einigen Tagen ein anständig gekleideter Mann auf offenem Marktplatz. Er trug ein Plakat auf der Brust, welches mit großen deutlichen Lettern verkündete, er sei Lehrer, habe seit fünfeinhalb Jahren keinen Pfennig Gehalt bekommen und müsse infolge dessen betteln; der Staat schulde ihm 4413 Peseten. Ein nachahmenswerthes Exempel, welches aber sicher nicht nachgeahmt werden wird, hat bezüglich dieser Angelegenheiten der Gouverneur von Saragossa statuirt. Er verbot in seinem Distrikt allen denjenigen Ortschaften, welche mit ihren Zahlungen an die Schulmeister im Rückstand sind, das Abhalten von Stiergefechten, bis sie ihre Schuld beglichen hätten! Dem Elend im Mutterlande steht das Elend der Reise und der neuen Welt nicht nach. Auf den Auswanderungsschiffen, welche nur auf Gewinn bedacht und nicht gehörig kontrolirt, aber stets überfüllt sind, leiden die unglücklichen Reisenden Mangel an Luft, Licht, Raum und Nahrung; an Bord des italienischen transatlantischen Dampfers „Fanfulla" sind kürzlich während der Ueberfahrt von Malaga nach Buenos-Aires 17 Personen (Erwachsene und Kinder), wie diesseits amtlich veröffentlicht worden ist, Hungers gestorben und ähnliche Fälle werden häufig berichtet. Im südamerikanischen Hafen angelangt, finden die Auswanderer weder Unterkommen noch Unterstützung; nur Wenigen gelingt es, sich Arbeit zu verschaffen; den Meisten geht es in der Fremde nicht besser als in der Heimath, welcher sie ihren Fluch zurückließen."

Im Gegensatz zu den Spaniern wandern die Deutschen nach dem bekannten Ausspruch aus, weil es ihnen in der Heimath zu wohl geht.

Versammlungen.

Der Unterstützungsbund der Hausdiener Berlins hatte sich am Dienstag Abend, über 200 Mann stark, bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75, versammelt, folgende Tagesordnung zu behandeln: 1. Mittheilungen; 2. Verschiedenes und Aufnahme neuer Mitglieder; 3. Bericht der Statutenberathungs-Kommission; 4. Fragekasten. Der Vorsitzende eröffnet die Versammlung, begrüßt die Erschienenen und dankt für das zahlreiche Erscheinen. Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls der letzten Versammlung theilt der Vorsitzende mit, daß man mit dieser Versammlung das dritte Geschäftsjahr beschließe und wünscht derselbe, daß es auch hier heißen könne und heißen möge: „Ende gut, Alles gut!" Es wird ferner noch mitgetheilt, daß zwei Kollegen schwer erkrankt seien. Am 17. September wird bei Feuerstein ein geselliger Abend, am 58. desselben Monats in „Sanssouci" das Stiftungsfest des Vereins stattfinden. Das Vergnügungskomitee hat aus Anlaß der erregten Debatten in der letzten Vereinsversammlung in corpore sein Amt niedergelegt. Herr **Werner** motivirt des Eingehenden unter dem Beifall der Versammlung diesen Schritt. Der Vorsitzende motivirt die Wahl des Sanssouci-Saales. Der Saal sei vollkommen gratis zu haben. Er sei vollkommen umgebaut worden und darin nunmehr für 300 Personen mehr Raum geschaffen worden. 1300—1400 Personen könnten sich bequem darin bewegen und auch der Bund der Hausdiener, der jetzt die Zahl von 900 Mitgliedern überschritten, werde sich bequem und trefflich in demselben amüsiren können. Es soll von dem Einladen von Gästen Abstand genommen und das Fest ganz unter den Kollegen allein abgehalten werden. Es knüpft sich wiederum an die Lokalfrage eine rege, wenn auch ruhige und leidenschaftslose Debatte. Es wird beschlossen, zum Stiftungsfest auch Gäste einzuführen. Eine lebhafte und zum Theil erregte Debatte rief der aus der Mitte der Versammlung heraus gestellte Antrag, den Vorstand des „Vereins Berliner Hausdiener" zum Stiftungsfest einzuladen, hervor. Es wird von mehreren Seiten auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß, wenn der stärkere und durch Thätigkeit und jahrelange Wirksamkeit maßgebende Verein die Hand zum Frieden böte, er sich im Bewußtsein seiner unverkennbaren und unbestrittenen Macht und Stärke damit nicht das geringste vergebe. Es könne damit der Anfang zu einer späteren Vereinigung aller Berliner Hausdiener gemacht werden. Der betreffende Antrag ward am Ende mit geringer Mehrheit abgelehnt. Die Vorstände der anderen Korporationen der Berliner Hausdiener werden demzufolge nicht eingeladen. Während einer 10 Minuten langen Pause wird darauf eine Anzahl — 38 neuer Mitglieder aufgenommen und darnach in der Tagesordnung fortgefahren. Der Vorsitzende macht hierauf einige Mittheilungen bezüglich der neu zu begründenden Hausdiener-Zeitung. Die in der letzten allgemeinen Hausdiener-Versammlung zur Vorbereitung der Angelegenheit gewählte Kommission sei inzwischen zusammengetreten. Es soll zunächst in einer Auflage von 2 bis 3000 Exemplaren eine Probenummer des neuen Organs herausgegeben werden. Die Zeitung soll eine politisch völlig tendenzlose sein und lediglich der gewerkschaftlichen Organisation gewidmet werden. Die Frage sei nach dieser Richtung einzig, wie die Geldmittel dazu zu beschaffen? Es wird nach dieser Richtung hin beschlossen, mindestens 30 M. zu diesem Zwecke dem Vorstand resp. der Kommission zur Verfügung zu stellen. Nach Erledigung einiger Statutenänderungen und des Fragekastens schloß die Versammlung.

Theater.

Donnerstag, den 5. September.
Opernhaus. Don Juan.
Schauspielhaus. Die Journalisten.
Deutsches Theater. Faust's Tod.
Lessing-Theater. Der Fall Clémenceau.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die Fledermaus.
Wallner-Theater. Die blaue Grotte. Vorher: Endlich.
Residenz-Theater. Fernande.
Victoria-Theater. Stanley in Afrika.
Ostend-Theater. Der Trompeter von Säkkingen.
Belle-Alliance-Theater. Professor Klint (Svärfar).
Königstädtisches Theater. Die Kunstreiter.
Thalia-Theater. Tell.
Zentral-Theater. Leichtes Blut.
Gebr. Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Donnerstag, 5. September: **Coriolanus.**
Freitag, 6. September: 1. Abonnements-Vorst.: **Der Schwabenstreich.**
Sonnabend, 7. September: **Coriolanus.**

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 A.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Neu! III. Cycl.: **Pariser Welt-Ausstellung.**
Interessante Erinnerungen aus dem Feldzug 1870/71.
Im Ausstellungspark:
2. Cycl.: **Pariser Weltausstellung.**
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. **Abonn. 4 Reisen 1 M.**

Eine Partie
fehlerhafte [1359
Teppiche!
in Stoffgröße à 5, 6, 8 und 10 Mark.
in Saongröße à 12, 15, 20–50 Mk.
Werth das Doppelte!
Gardinen in Stücken v. 22 Mtr. à 10, 12, 15—40 Mark. 500 Muster stets vorräthig.
Gardinen- und Teppich-Fabrik **Emil Lefèvre,**
Berlin S., Oranienstraße 158.
Illustrirte Musterbücher franko.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren, Gr. Lager, bill. Preise!
eigen. Fabrik. **Emil Heyn,**
Brunnenstr. 28, Hof part.
Theilz. nach Uebereinkunft.

Resterhandl. Die billigste Quelle ist entschieden **Pücklerstr. 13 b. Bellack** i. K.-Ner.

Bettfedern u. Daunen
rein und staubfrei
in jeder Preishöhe.
Große Auswahl fertiger Betten bis zu den besten Sorten.
Fertige Betten und Bezüge bei
Julius Hopp,
1. Geschäft: **Brunnenstraße 133,**
2. Geschäft: **Zionskirchplatz 6.**
Pferdebahn nach allen Richtungen. 1267

Ein Sohn eines Genossen wird als Lauf- und Arbeitsbursche zu leichteren Arbeiten verlangt. Adr. abzugeben in der Exped. des „Berl. Volksbl."

Tapezirer-Gehilfen erhalten Stellung im Zentral-Arbeitsnachweisbureaus des Fachvereins der Tapezirer Berlins **Schützenstraße Nr. 18—19** im Restaurant Freigang. Bureaustunden an Wochentagen von 7—8 Uhr Abends, Sonntags von 11—12 Uhr Vormitt.
Der Vorstand
des Fachvereins der Tapezirer Berlins.

Der Streik der Berl. Kistenmacher
dauert fort.
Zuzug ist fern zu halten.
Etwaige Sendungen sind zu richten an **H. Friese,** Sorauerstraße 7, oder Dresdenerstraße 116 im Restaurant. 1347
Die Kommission
der Berliner Kistenmacher.

Achtung!
Töpfer!
Wir geben hiermit bekannt, daß durch den Obermeister der Töpfer-Innung, Herrn Grotthausen, Töpfergesellen nach Hamburg verlangt werden. Die dortigen Kollegen befinden sich aber im Ausstand. Wir warnen deshalb, dort hinzureisen. Zu gleicher Zeit werden die Kollegen ersucht, den Zuzug nach Dresden, Magdeburg, Gera, Chemnitz, Cölln bei Meißen fern zu halten. 1350
J. A.: C. Thieme.

Große öffentliche Versammlung
der Kupferschmiede
Berlins und Umgegend
am **Sonnabend,** den 7. d. M., Abends 9 Uhr, in **Scheffer's Salon,** Inselstraße 10, 2 Tr.
Tagesordnung:
1. Wie halten wir die Errungenschaften der diesjährigen Lohnbewegung fest? Referent Herr Pierch. Diskussion. 2. Stellungnahme zu den von den Unternehmern geführten schwarzen Listen. 3. Verschiedenes.
Der wichtigen Tagesordnung halber werden die Kollegen dringend gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. 1373
Der Einberufer. J. A.: **R. Seyfarth.**

Versammlung
der Freien Vereinigung der Lohgerber und Lederzurichter Berlins
am **Sonntag** den 8. Septbr., Vorm. 10 Uhr, Weinstraße 11 bei **Bobert.**
T.-O.: 1. Vortrag über die wirthschaftlichen Umwälzungen der französischen Revolution. Referent Herr J. Türk. 2. Vereinsangelegenheiten. [1371] **Der Vorstand.**

Tischler-Verein.
Gross. Sommerfest
am **Sonntag,** den 8. d. M., im Konzerthaus **Sanssouci,** Kottbuserstraße 4a.
Anfang des Konzerts Nachmittags 4 Uhr. Von 7 Uhr ab **Ball** im neurenovirten, vergrößerten Saale. Billets sind bei dem Kassirer Herrn Winter, Elisabethufer, sowie bei sämmtlichen Vorstandsmitgliedern zu haben.
1348 Der Vorstand.

Achtung!
Zimmerleute
Berlins und Umgegend!
Die Gesellen auf dem Platze des Unternehmers Pfitzner und den Bauten Manteuffelstraßen-Ecke und Kottbuser-Ufer haben die Arbeit niedergelegt. Wir ersuchen jeden Zimmerer, bis auf Weiteres diesen Platz zu meiden.
1349 **Die Beauftragten.**
J. A.: Jäckel.

Warnung.
Ich warne hiermit vor Frau Iwansky, geb. Scheffeck, daß ihr Niemand etwas auf meinen Namen borgt, da ich nicht dafür aufkomme. Ihre Wohnung befindet sich augenblicklich bei dem Schutzmann Büttner, Grüner Weg Nr. 67, vorn 4 Tr. 1372
W. Iwansky, Zeitungs-Spediteur.

Achtung! Achtung!
Auf Beschluß des Vorstandes des Vereins der **Klavierarbeiter** findet das Stiftungsfest am Sonnabend den 7. September **nicht** statt. 1374
Der Vorstand.

Nur 1 Mark das Loos — **Unwiderruflich Ziehung** am 24. September der **Schneidemühler** — Nur 1 Mark das Loos.
Pferdemarkt-Lotterie
Haupt-gewinne: **M. 10,000, 4000, 3000 Werth etc etc.**
Loose à 1 Mk. (11 Stück 10 Mk.), Porto und Liste 25 Pf. extra, empfehlen und versenden auch gegen Coupons und Briefmarken
1360]
Oscar Bräuer & Co., Bankgeschäft, Berlin W., Leipzigerstr. 103

Durch die Expedition, Zimmerstraße 44, zu beziehen:

Die Darwin'sche Theorie. Von Dr. **Eduard Aveling.** Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2,—.
Karl Marx' Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt u. erläutert von **Karl Kautsky.** Brosch. M. 1,50. Geb. M. 2,—.
Weltschöpfung und Weltuntergang. Die Entwickelung von Himmel und Erde vom Standpunkt der Naturwissenschaften dargestellt von **Oswald Köhler.** Brosch. M. 2,—. Geb. M. 2,50.
Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Russischen des **Kablukow.** Brosch. M. 1,—. Geb. M. 1,50.
Thomas More und seine Utopie. Mit einer historischen Einleitung von **Karl Kautsky.** Brosch. M. 2,—. Geb. 2,50.
Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien. Von **August Bebel.** Brosch. M. 2,—. Geb. M. 2,50.
Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung. Zur Erkenntniß unserer sozialen Entwicklung. Von **Max Schippel.** Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2,—.
Berliner Arbeiter-Bibliothek. Von **Max Schippel.** Erschienen Heft 1 bis 5. Heft 1: Ein sozialistischer Roman. Heft 2: Der Nutzen der Gewerkschaften. Heft 3: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. Heft 4: Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. Heft 5: Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung von Ossip Zetkin-Paris †. Heft 6: Die Hausindustrie in Deutschland von Paul Kampffmeyer-Genf. à Heft 15 u. 20 Pf.
Die Arbeiterinnen-Bewegung Berlins. Von **J. Berger.** à Heft 30 Pf.
Ferdinand Lassalle, eine Gedenkschrift zu seinem 25jährigen Todestag. Von **Max Kegel.** à 50 Pf.
Arbeiter-Notizkalender pro 1889. Kleine Ausgabe à Exemplar 50 Pf.
Die Klassengegensätze von 1789. Von **Karl Kautsky.** à Exemplar 50 Pf.
Die Sonntags-Arbeit. Von **August Bebel.** Brosch. M. 1,—.
Sybil. Roman von **Disraeli,** übersetzt von **Natalie Liebknecht.**
Die Ritter der Arbeit. Nach dem Amerikanischen des Jor von **Natalie Liebknecht.**
Die französische Revolution. Von **Wilhelm Blos.** **Gebunden in Prachtband.** à Exemplar M. 5,50. Broschirt in Heften à 20 Pf.

Ein Sohn anständ. Eltern, der das Barbir- und Frisirgeschäft erlernen will, kann sich melden bei **Adolph Lasetzki,** gepr. Heilgehilfe, Müllerstr. 12b. 1340

Hiermit nehme ich die Beleidigung gegen Frau Treuherz zurück und erkläre die von mir gesagten Worte für eine Unwahrheit.
1329 **Frau Kalow,** Oppelnerstr.

Verantwortlicher Redakteur: **R. Cronheim** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2. **Hierzu eine Beilage.**

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 207. Donnerstag, den 5. September 1889. 6. Jahrg.

Ueber Nasenbluten.

So häufig das Nasenbluten vorkommt, so mannigfaltig sind auch seine Ursachen. Es existirt wohl selten ein Mensch, welcher noch nicht von diesem Uebel heimgesucht worden wäre. Jedoch treten die Blutungen aus der Nase in so verschiedener Art, so verschiedener Stärke und aus so verschiedenen Anläßen auf, daß es werth erscheint, einige Worte darüber zu verlieren. Die Gründe, warum gerade die Nase so häufigen und so reichlichen Blutungen ausgesetzt ist, sind wohl darin zu suchen, daß erstens einmal die Schleimhaut der Nase einen kolossalen Reichthum von Blutgefäßen aufzuweisen hat, zweitens, weil die Nase wegen ihrer exponirten Lage sehr leicht allerhand Schädlichkeiten, Verletzungen 2c. ausgesetzt ist. Die naheliegendsten Ursachen sind wohl die Verletzungen der Nase. Diese können bestehen in Schlag, Stoß, Fall auf dieselbe, Schußverletzungen 2c. Ferner treten auch indirekt Nasenblutungen auch bei Knochenbrüchen des Schädels, besonders des unteren Theils, der sog. Schädelbasis. Das Einführen von Instrumenten, Fremdkörpern 2c. durch unkundige Hand, operative Eingriffe von Seiten des Arztes sind alles Momente, die zu mehr oder weniger auffallenden Blutergießungen aus der Nase Veranlassung geben. Gehen wir jetzt zu den krankhaften Erscheinungen der Nase über. Wie vielfach werden wir da finden, daß krankhafte Veränderungen der Nasenschleimhäute Blutungen zur Folge haben. In erster Linie ist der Schnupfen zu erwähnen, der akute sowohl wie der chronische. Beim akuten Schnupfen ist die Schleimheit der Nase stark geschwollen, die Blutgefäße sind stark erweitert und strotzend mit Blut gefüllt. Wie leicht ist es nun möglich, daß in einem derartigen Zustande aus irgend einer Veranlassung, durch einen heftigen Niesanfall oder durch zu starkes Schnäuzen, die prall gespannten Wandungen eines der Blutgefäßchen zum Bersten kommen und so ein plötzlicher Bluterguß aus der Nase entsteht. Beim chronischen Katarrh liegen die Verhältnisse ganz ähnlich, nur daß hier in der chronisch veränderten Schleimhaut eine dauernde Erweiterung und Schlängelung der Blutgefäße mit Veränderung ihrer Wandungen sich vorfindet. Blutungen aus dem Riechorgan beobachtet man ferner bei der sogenannten „Stinknase", einem Leiden, welches außer diesem geringsten Uebelstande viele andere recht unangenehme Symptome aufzuweisen hat. Wenn man bei einem von dieser Krankheit befallenen Individuum das Naseninnere betrachtet, so findet man eine sehr verdünnte Schleimhaut von blassem, filzigem Aussehen. Die Oberfläche derselben sondert eine eigenthümliche, gelbliche, sehr übel riechende Flüssigkeit ab, welche nach und nach unter Einwirkung der atmosphärischen Luft zu dicken, bräunlichen Borken zusammentrocknet. Der Prozeß spielt sich hauptsächlich im hinteren Theile des Naseninnern ab, und man sieht besonders das untere Nasendach und den Nasenrachenraum voll von diesen Borken sitzen. Die letzteren lösen sich mit der Zeit ab und werden durch den Mund oder die Nase nach außen befördert. Beim Ablösen und Ausschnauben dieser Borken kommt es sehr häufig zu Blutungen der erkrankten Schleimhaut. Weitere Ursachen für Nasenbluten sind Wucherungen und Neubildungen der Nasenschleimhaut. Von Neubildungen unterscheidet man gutartige und bösartige. Zu ersteren gehören die Schleimpolypen und polypenartigen Wucherungen an der Schleimhaut der Nasenmuscheln, zu letzteren die krebsigen Gebilde, die bindegewebigen Geschwülste, die sogenannten Sarkome, und andere. Besonders bei letzteren treten neben einer mehr oder weniger hochgradigen Verstopftheit der betroffenen Nasenhälfte oft recht reichliche Blutungen auf. Bei gewissen infektiösen Krankheiten, wie Typhus, Scharlach, Masern, welche gewöhnlich mit Katarrhen und sonstigen Veränderungen der verschiedenen Schleimhäute einhergehen, findet man nicht selten auch Blutungen aus der Nase. Ferner treten bei Individuen, welche mit allgemeinen, konstitutionellen Leiden, wie Tuberkulose, Skrophulose, Blutarmuth 2c. behaftet sind, sehr leicht Nasenblutungen ein. Es mag dies seinen Grund darin haben, daß bei solchen Leuten die Blutgefäßwandungen eine abnorme, krankhafte Beschaffenheit und leichte Zerreißlichkeit besitzen. Bevorzugt für diese Art von Nasenblutungen ist besonders das jugendliche Alter zur Zeit des Wachsthums und der Entwickelung, wo gerade die genannten Krankheiten am auffallendsten in den Vordergrund treten. Eine andere Allgemeinerkrankung, bei welcher neben Blutungen der übrigen Schleimhäute auch solche aus der Nase nicht selten sind, ist der sogenannte Skorbut oder Scharbock. Es handelt sich bei diesem Leiden um eine abnorme Zusammensetzung, eine krankhafte Beschaffenheit der Blutflüssigkeit, infolge deren die ganze Ernährung des Körpers sowie der einzelnen Organen gestört und nachtheilig beeinflußt wird. Besonders erleiden die Wandungen der feinsten Blutgefäße, der sogenannten Capillaren, eine krankhafte Veränderung, so daß sie ohne jeden äußeren Anlaß zerreißen und einen Blutaustritt entweder nach außen, oder in das umliegende Gewebe verursachen. Solche Blutaustritte finden sich nicht nur auf den Schleimhäuten, sondern auch auf der äußeren Haut, ferner in lebenswichtigen Organen, im Gehirn, in den Lungen, den Brustfellen, der Leber, der Milz 2c. Am auffallendsten sind die Veränderungen am Zahnfleisch zu beobachten. Dasselbe ist stark geschwollen, gewulstet, schmerzhaft, an manchen Stellen mit Blut unterlaufen. Bei der geringsten Veranlassung treten Blutungen ein, die Zähne werden locker und fallen aus. Die Ursachen für diese Krankheit sollen ungesunde, unzweckmäßige Ernährungsverhältnisse, dumpfe, feuchte Wohnungen, Aufenthalt in schlechter, verdorbener Luft 2c. sein. Es giebt ferner eine Anzahl von Individuen, denen die Anlage für Schleimhautblutungen gewissermaßen angeboren ist. Es sind dies die sogenannten „Bluter". Bei derartigen Leuten soll es sich um eine unvollkommene Gerinnungsfähigkeit der Blutflüssigkeit handeln. Andere wollen die Ursache in einer abnormen, auffallenden Dünnwandigkeit der Gefäße suchen. In der Mehrzahl der Fälle findet man jedoch beide Faktoren vereinigt. Die Blutungen treten am häufigsten aus der Nase auf. Durch irgend eine Veranlassung, durch zu heftiges Niesen oder zu starkes Schnäuzen, ferner durch einen Schlag oder Fall auf die Nase entsteht eine Zerreißung der wenig widerstandsfähigen Gefäßwand und es findet meist eine sehr reichliche und schwer stillbare Blutung statt. Daß in solchen Fällen die Blutungen so reichlich und so lange andauernd sind, hat seinen Grund aber darin, daß das Blut infolge seiner eigenthümlichen Mischungsverhältnisse sehr schwer zur Gerinnung kommt. Der Sitz für die spontanen Blutgefäßzerreißungen im Innern der Nase ist gewöhnlich der vordere Theil der Nasenscheidewand. Jedoch kommen Sie auch an anderen Stellen vor. Gefäßzerreißungen in der Nase und an anderen Schleimhäuten infolge einer krankhaften Entartung der Gefäßwandungen findet man auch sehr häufig bei älteren Gewohnheitstrinkern. Bei solchen Individuen gehen die Blutgefäßwandungen infolge der Einwirkungen des Alkohols in einen Zustand der Verkalkung über, sie verlieren dadurch ihre Elastizität, ihre Dehnbarkeit und nehmen eine eigenthümliche Sprödigkeit und Brüchigkeit an. Es ist erklärlich, daß im Falle einer Blutung eine derartig entartete Gefäßwand sich entweder gar nicht oder nur in geringem Grade zusammenzuziehen vermag. Daher ist eine Blutung in solchen Fällen meist sehr erheblich und eine Stillung derselben oft mit recht großen Schwierigkeiten verknüpft. Beim Stillen des Nasenblutens hat man zunächst an die Beseitigung der ursächlichen Momente zu denken. Diese vermag jedoch nur ein Sachverständiger zu ergründen. Es ist daher, jedem, welcher an häufigen Nasenblutungen leidet, anzurathen, sein Geruchsorgan der gründlichen Untersuchungen von Seiten eines Fachmannes zu unterwerfen. Zuweilen gelingt es allerdings auch den Laien, eine einfache Nasenblutung durch Einführung eines Wundwattetampons in die blutende Nasenseite zu stillen. Man dreht sich zu diesem Zwecke einen etwa fingerstarken Bausch Wundwatte und führt ihn in der Richtung nach hinten in das Naseninnere ein; selbstverständlich muß dabei vorgesehen sein, daß der Tampon nicht in die Tiefe gleitet und daß er nach der Stillung des Blutes leicht wieder zu entfernen ist. (Dr. med. Schütte in der „Magd. Ztg.")

Kommunales.

Auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung steht eine große Reihe von Vorlagen, welche indessen meist von geringer Bedeutung sind. Die wichtigste ist, wie schon kurz erwähnt, diejenige, welche sich auf den Erwerb von einigen zur Spreeregulirung bezw. Ausführung des Baufluchtenplanes für den Mühlendamm nebst Umgebung erforderlichen Grundstücken bezieht. Von dem Erwerbe von Theilen der Grundstücke Breitestraße 29, 30 und 32, welche nach dem ursprünglichen Projekte in die neue Uferlinie der Spree fallen sollten, kann Abstand genommen werden, nachdem die Entwürfe für die Schleusenanlage etwas geändert worden sind. Statt dessen werden kleine Theile der Grundstücke Poststraße 7/8 und 12, welche nach dem früheren Projekte für die Verlängerung der Burgstraße erworben werden sollten, nunmehr zu Zwecken der Spreeregulirung erforderlich. Außerdem muß der nach der Spree zu belegene Flügel des Hauses Schloßplatz Nr. 16 angekauft und beseitigt werden zur Herstellung des Fundaments für den Umbau der Langen (Kurfürsten-) Brücke. Nach Beendigung des Baues glaubt der Magistrat, die Fläche, auf welcher der Flügel steht, wieder veräußern zu können. Da gegen die neuen Baufluchtlinien für den Mühlendamm, den Kölnischen Fischmarkt, die Fischerstraße, die Fischerbrücke, die Inselstraße und die Verlängerung der Burgstraße Einwendungen nicht erhoben sind und ihre Genehmigung durch den König in sicherer Aussicht steht, so will der Magistrat jetzt schon zur Erwerbung derjenigen Grundstücke und Grundstückstheile schreiten, soweit es sich um die Verlängerung der Burgstraße, das Grundstück Fischerbrücke 28 und die Verbreiterung der Fischerstraße vor den Grundstücken 41 und 42 handelt. Von dem Erwerbe der übrigen Grundstückstheile soll vorläufig noch Abstand genommen werden. Es ist anzunehmen, daß sich nach Fertigstellung der großartigen Schleusen-, Wehr- und Brückenanlagen am Mühlendamm und in dessen Umgebung sehr bald eine lebhafte Bauthätigkeit entwickeln und dann zur Erwerbung der zur Herstellung der neuen Baufluchten erforderlichen Grundflächen der passendste Zeitraum sein wird. Der Erwerb der oben bezeichneten Grundstücke und Grundstücksflächen soll der bereits bestehenden gemischten Deputation, welche schon andere, mit der Spreeregulirung in Verbindung stehende Erwerbungen vorgenommen hat, übertragen werden.

An neuen Bauprojekten sind der Stadtverordneten-Versammlung zugegangen: 1) Der Entwurf zum Umbau der im Zuge der Kielerstraße über den nördlichen Arm der Panke führenden Brücke. An Stelle der jetzigen hölzernen Jochbrücke soll eine massive Brücke mit eisernem Ueberbau und einer Breite von 16 Metern erbaut werden, Baukosten 76 000 Mark. 2) Der Entwurf zum Neubau der fünften höheren Bürgerschule in der Stephanstraße (Moabit); die Baukosten belaufen sich nach dem Ueberschlage auf 328 000 Mark. 3) Die Skizze zum Neubau einer Leichenhalle mit Kapelle auf dem städtischen Friedhofe bei Friedrichsfelde. Die im vorigen Jahre vorgelegte Skizze fand wegen der hohen Bausumme nicht die Genehmigung der Stadtverordneten-Versammlung. Der jetzige Entwurf wird etwa 130 000 Mark erfordern. Bemerkenswerth ist, daß der Magistrat erklärt, die im vorigen Jahre auf 180 000 M. veranschlagten Baukosten würden sich für das damalige Projekt infolge der seitdem erheblich gestiegenen Preise heute um mindestens 15 000 M. höher stellen. — Der Gemeinde Treptow soll in Ausführung des bei der Umwandlung des früheren Gutsbezirks in eine Gemeinde abgeschlossenen Vertrages ein der Stadt gehörendes, neben dem Amtsgebäude belegenes Grundstück von der Größe eines Morgens zur Errichtung eines Schulgebäudes überlassen werden.

Der seit längerer Zeit geplante Bau einer Pferdebahnlinie von dem Kriminalgericht in Moabit nach Plötzensee soll nunmehr zur Ausführung gebracht werden. Die Linie soll in der Thurmstraße von dem vorhandenen Geleise abweichen und durch die Beusselstraße, über die Kanalbrücke, durch die Seestraße bis vor die kleine, an der sogenannten Schleusenstraße belegene Holzbrücke, vielleicht auch bis vor die im Zuge der Seestraße über den Schifffahrtskanal führende Brücke geleitet werden. Die in Aussicht genommenen Endpunkte der Linie liegen außerhalb des städtischen Weichbildes.

Der im Frühjahr 1890 im „Landes-Ausstellungs-Palast" am Lehrter Bahnhof stattfindenden großen Gartenbau-Ausstellung wünscht der Magistrat einen städtischen Beitrag von 15 000 M. zu gewähren. Außerdem soll das für die Ausstellung erforderliche Wasser unentgeltlich hergegeben und dem Vorstande derselben der Bedarf an Rasen gegen die Verpflichtung, die Kosten für die Neubesamung der entsprechenden Flächen zu tragen, überlassen werden. Bei zwei früheren Gartenbau-Ausstellungen sind nur je 3000 M. aus städtischen Mitteln gewährt worden. Da aber die neue Ausstellung in viel größerem Umfange geplant, auch besonders künstlerische

Streifereien im Süden der Vereinigten Staaten.

Als ich im Herbst des verflossenen Jahres, einem ärztlichen Diktum folgend, auf der alten Gotthardstraße über die Alpen gezogen war, erregten nicht nur die Kunstschätze Italiens und die unvergleichlichen Naturschönheiten des begnadeten Landes meine Aufmerksamkeit, sondern ich freute mich, auf Schritt und Tritt die Spuren eines neu erwachenden nationalen Lebens und einer regen industriellen Thätigkeit wahrzunehmen. In der Erwartung, die Zeichen eines ähnlichen Aufschwunges begrüßen zu können, trat ich vor Kurzem eine Fahrt nach dem „sonnigen Süden" an und will versuchen, die Eindrücke, die sich mir auf der Eisenbahnreise, sowie bei längerem Aufenthalte bieten, festzuhalten.

Am Ohio eine unangenehme, feuchte Kühle, dichter, grauer Nebel, welchen das blasse Tagesgestirn nur auf Augenblicke zu durchdringen vermag, über der ganzen Stadt; am Tenessee ein klarer blauer Himmel, leuchtender Sonnenschein und eine erquickende, frische Luft. Aber auf den Feldern liegt ein dicker Reif, der in den Strahlen des erwachenden Morgens blitzt und funkelt, und dessen Anblick die Herzen der Bevölkerung mit Freude erfüllt und zur Bürgschaft ihrer Erlösung von schwerer Heimsuchung wird. Denn wir sind in Decatur, dem vielgeprüften; noch flattert auf dem Hospitale, in welchem ärztliche Kunst und muthige Aufopferung den Dämon der furchtbaren Seuche bekämpfen, die Vereinigte-Staaten-Flagge; allein die finsteren Geister sind dem Hauch des Nordens gewichen, und erleichtert athmen die Einwohner auf. Auf der Station ist ein reges Leben: eine Menge frohgesinnter Menschen drängt sich an die Wagen, begrüßt Vorüberfahrende oder bewillkommnet Freunde und Verwandte, die sehnsüchtigen Herzens in die Heimath zurückkehren. Weiter braust der Zug, im Gehölz zu beiden Seiten der Bahn zeigen sich schon immergrüne Holzgewächse, die Bergbirken, die Stechpalme und das Rhododendron. Hier und da verräth eine Magnolia vor dem Hause eines Farmers, der sich nicht ganz und gar dem Nützlichkeitskultus ergeben hat, daß wir uns einer milderen Zone nähern; allein erst als wir einige Buzzards mit hängenden Flügeln auf den kahlen Aesten abgestorbener Bäume sitzen sahen und wahrnahmen, wie sich ein Neger in Hemdsärmeln auf einer Eisenbahnschwelle in der Mittagssonne ausstreckte, gewann ich das Gefühl, daß wir uns in jenem Landestheile befänden, in dem vor mehreren Jahrzehnten die Melodie des „Dixie" als die süßeste Musik in den Ohren der Eingeborenen erklang.

Als ich am zweiten Morgen meiner Fahrt erwachte und aus dem Schlafwaggon schaute, erblickte ich ein Dickicht von Schilf, Röhricht und Palmettos, aus dem hie und da hochstämmige Cypressen oder weitschattende Wassereichen emporragten und ihre immergrünen mit flatternden Bartmoos geschmückten Aeste gespensterhaft in die blaugoldige Morgenluft tauchten; hierauf weite Strecken der „schwankenden" Prairie" jenes weichen Moorbodens, auf den sich kein menschlicher Fuß wagt und dessen Lagunen die Heimath ungezählter Sumpfvögel, Schlangen und Alligatoren bilden; dann auf höher gelegenen Strichen freundliche Häuschen mit weiten Verandas, umgeben von Orangenbäumen, aus deren dunklem Laube die reifenden Früchte winken; endlich ein Gewirr von kleinen Wohnhäusern und langen Waarenschuppen, und wir begrüßen die Beherrscherin der Mississippi-Mündung, wir befinden uns in der Stadt des Mardi-Gras, in New-Orleans.

Wenn man einem Anglo-Amerikaner gegenüber die Bemerkung macht, daß die Städte der Neuen Welt mehr oder minder ein gleichartiges Aussehen darbieten und einer besonderen Physiognomie ermangeln, so verweist er gewöhnlich auf Quebec und New-Orleans, welchen beiden eine gewisse Eigenart nicht abzusprechen sei. Vor Jahren hatte ich die Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, daß diese Bemerkung für Quebec nicht ohne Richtigkeit ist und war nun gespannt, die Stadt der Creolen kennen zu lernen, deren Vergangenheit der Novellist Cable in packenden Sittenbildern zu schildern wußte. Den Namen „Crescent City" verdient New-Orleans nicht mehr, da es längst der Form des Halbmondes entwachsen ist und sich jetzt etwa wie ein lateinisches S an dem Riesenstrom dahinzieht. Was dagegen dem Fremden charakteristisch erscheinen wird, das sind jene breiten Wasserstraßen, die Bayous, welche die Stadt begrenzen und berühren, weshalb sie mit Recht auf die Bezeichnung: „Stadt der Bayous" Anspruch erheben kann.

Sogleich nach meiner Ankunft begab ich mich bei mildem Wetter und leicht bewölktem Himmel auf die Wanderschaft, wurde aber von dem Resultate meiner Streiferei etwas enttäuscht. Das New-Orleans von heute ist, wie andere amerikanische Städte, regelmäßig angelegt, hat ziemlich breite Straßen, die schon bei einem leichten Regen von Schmutz starren, so daß sie in dieser Beziehung selbst die schlimmsten Viertel Cincinnatis übertreffen, während entschieden die auf den öffentlichen Plätzen errichteten Monumente, was zweifelhaften Kunstwerth betrifft, getrost den Vergleich mit den berüchtigtsten Attentaten auf die Skulptur im New-Yorker Zentralpark aushalten können. Was der Stadt allein ein eigenartiges Gepräge verleiht, sind die breiten Veranda's, die sich oft mehrere Stockwerke hoch an den Häusern emporbauen und die Bürgersteige überdachen, so daß man bei Regenwetter oft ziemliche Strecken im Trockenen promeniren kann. Immerhin bietet New-Orleans viel des Interessanten, das sich wohl des Besehens verlohnt. Da ist vor allem die Rhede mit den stolzen Mississippi-Dampfern und großen Seeschiffen, die meistens die Flagge Albions tragen.

In den langen Waarenschuppen und im Freien liegen tausend und aber tausend Faß Zucker und Syrup, und Gruppen von Kaufleuten umstehen dieselben in lebhaftem Gespräch, während Werftarbeiter die Fässer vor sich herrollen und Hunderte von Fahrzeugen aller Art ihren Weg an die Landungsplätze der Dampfer suchen. In der Zuckerbörse kann man Proben eines jeden einzelnen Fasses Zucker auf weißen Papierblättern liegen sehen; der Syrup hingegen wird an Ort und Stelle geprüft, indem man den Holz-

und wissenschaftliche Ziele verfolgt werden, so wird die Bewilligung einer größeren Summe wohl keinem grundsätzlichen Widerspruche begegnen, obwohl auch die Frage nicht unberechtigt sein mag, ob die auf 60—80 000 Mark veranschlagten Kosten nicht zu einem noch größeren Theile durch die Interessenten und die in unserer Stadt und deren nächster Umgebung ansässigen reichen Gartenbesitzer hätten aufgebracht werden können.

Lokales.

Einen interessanten Blick auf die Verhältnisse der Berliner Fabrik-Industrie gewährt der vom Gewerberath v. Stülpnagel erstattete Bericht über die gewerblichen Zustände von Berlin, Charlottenburg, Niederbarnim und Teltow pro 1888, welcher in den demnächst erscheinenden Berichten der preußischen Gewerberäthe veröffentlicht wird. Als Herr v. Stülpnagel vor 15 Jahren die Kontrole über die Berliner Fabriken übernahm, erstreckte sich sein Wirkungskreis über 1906 gewerbliche Anlagen; nachdem auch Charlottenburg, Niederbarnim und Teltow dem Berliner Gewerberath unterstellt sind, ist die Zahl der gewerblichen Anlagen auf 4659 angewachsen. Im Jahre 1874 waren darin 64 510 Arbeiter beschäftigt, im Jahre 1888 waren es deren 133 631. Das die Industrie keine Großindustrie ist, ergiebt sich daraus, daß 1874 in jeder Fabrik durchschnittlich 33 und 1888 durchschnittlich 29 Arbeiter beschäftigt waren. Was die in den Fabriken beschäftigten jugendlichen Arbeiter betrifft, so betrug die Zahl derselben im Ganzen 1480. Davon waren thätig: 61 in der Industrie der Stein- und Erdarbeiten, 317 bei der Metallverarbeitung, 214 in der Maschinen- und Werkzeug-Industrie, 20 in der chemischen Industrie, 11 in der Industrie der Heiz- und Leuchtstoffe, 124 in der Textilindustrie, 172 in der Papier- und Lederwaaren-Industrie, 129 in der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe, 36 in der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel, 150 bei der Industrie der Bekleidung und Reinigung, 226 in den polygraphischen Gewerben und 20 in sonstigen Industrien. Die Zahl der Fabriken, in welchen jugendliche Arbeiter beschäftigt werden, hat um 309 zugenommen und es werden darin 1152 männliche und 311 weibliche junge Leute mehr beschäftigt, als vor 2 Jahren, dagegen ist die Zahl der in Fabriken beschäftigten Kinder fast die gleiche geblieben. Eine Vermehrung der männlichen jungen Leute ist namentlich eingetreten bei der Metallverarbeitung, der Maschinen-Industrie, den polygraphischen Gewerben, der Bekleidungs-Industrie, der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe. Dagegen verwendet die Textil- und die Papier-Industrie jetzt weniger männliche jugendliche Arbeiter, als früher. Eine Vermehrung der weiblichen jugendlichen Arbeiter ist besonders zu bemerken in der Industrie mit Nahrungsmitteln, in den polygraphischen Gewerben, der Textil- und Holzindustrie; eine Verminderung bei der Papier- und Lederwaaren-Industrie. Von 1000 männlichen Arbeitern waren 42, von 1000 weiblichen Arbeitern 86 junge Leute im Alter von 14—16 Jahren. Auf eine übermäßige Inanspruchnahme der jungen Leute ist nach Ansicht des Berichts nicht zu schließen. Die Zahl der in den Fabriken beschäftigten Kinder beschränkt sich auf 140 (?). Auf je 1000 erwachsene Arbeiter kommt 1 Kind. Im Ganzen hatten 1611 Fabriken nach § 138 der Gewerbeordnung die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter angemeldet und dieselben wurden von 82 Reviervorständen und deren Organen 13 425 Mal revidirt. In Berlin wurden 14 871 Arbeitsbücher und 301 Arbeitskarten von den Reviervorständen ausgefertigt. — Die Zahl der in den Fabriken beschäftigten Arbeiterinnen ist im Verhältniß zu der Gesammtzahl der Arbeiter in der Zunahme begriffen. Während 1874 die Zahl der Männer 80 pCt., die der Frauen 20 pCt. betrug, beträgt jetzt die Zahl der Männer 77,1 und die der Frauen 22,9 pCt. Wir kommen auf den Bericht noch eingehend zurück.

Die Ringzüge der Stadtbahn sind jetzt nur an dem Schilde kenntlich, welches die Lokomotive an ihrer Vorderseite trägt. Diese Bezeichnung genügt für ein gutes, an die Einrichtungen der Stadtbahn gewöhntes Auge, falls gleichzeitig einige Aufmerksamkeit aufgewendet wird. Sie genügt also eigentlich nicht; denn nicht jeder verfügt über gute Augen, nicht jeder kennt die Bezeichnungsart der Züge, und die Achtsamkeit kann gerade im entscheidenden Augenblicke vorübergehend abgelenkt sein. Ist dieser Augenblick, nämlich die Einfahrt des Zuges in die Haltestelle, verpaßt, so besteht — abgesehen von der Nachfrage bei den Bahnhofsbeamten oder bei Fahrgästen — keine Möglichkeit mehr, den Nordring- oder Südring-Zug als solchen zu erkennen. Man nehme hinzu die schwache Beleuchtung mancher Bahnhöfe, die Erschwerung des Lesens bei schlechter Witterung u. dgl. m. Früher trugen die Ringzüge am ersten und letzten Wagen ein seitlich, natürlich an der Bahnsteigseite befestigtes Schild mit der Aufschrift: „Nordring", „Südring". Das war eine gute Einrichtung; weshalb sie abgeschafft ist, weiß man nicht. Es empfiehlt sich, sie wieder einzuführen, denn selbst denen, welche regelmäßig auf Ringbahnstrecken verkehren, würden nicht selten Verlegenheiten durch dieselbe erspart werden. Die bloße Beobachtung der Abfahrtszeit genügt zur Bestimmung des Zuges nicht immer; denn die Züge verspäten sich ja oft; eben so wenig ist der mit der Bezeichnung des jedesmaligen Zuges versehene Armzeiger des Bahnsteiges unbedingt zuverlässig. Nicht selten kommen hier Verwechslungen vor, und die Reisenden dürfen doch wohl Anspruch erheben auf sichere und bequeme Zurechtweisung. Wie viel in dieser Hinsicht oft zu wünschen übrig bleibt, erfuhr Mancher zu seinem Schaden bei der kürzlich nahe dem Potsdamer Bahnhofe erfolgten Sperrung des Ringbahngeleises. Auf dem Bahnhofe Halensee war längere Zeit hindurch nichts Sicheres darüber bekannt, ob die Strecke Schöneberg-Potsdamer Bahnhof fahrbar sei oder nicht. Arglos stiegen die Reisenden, die nach dem Potsdamer Bahnhof wollten, in den Südringzug; in Schöneberg mußten sie wieder aussteigen und zu Fuß nach der Stadt gehen, wollten sie nicht den nächsten Vorortzug der Potsdamer Bahn abwarten, der ihnen allerdings zur Benutzung gestellt wurde, aber zuweilen erst nach mehr als einer Stunde durchfuhr. So hatten z. B. am vergangenen Mittwoch alle Geschäftsleute, Schulkinder 2c., die den 7 Uhr 13 Min. früh von Halensee nach dem Potsdamer Bahnhofe gehenden Zug benutzten, trotz ausdrücklicher Nachfrage auf dem Abfahrtsbahnhofe das Vergnügen, den Weg von Schöneberg nach Berlin auf der Pferdebahn oder auf Schusters Rappen zurückzulegen. Bei rechtzeitiger genauer Auskunft hätten sie sicher vorgezogen, einen nach der Innenstadt gehenden Zug zu benutzen.

Auch die Ziehungen der Kunstausstellung haben ihre Schicksale. Die automatische Lotterie in der Kunstausstellung ist eröffnet, aber vorläufig — wieder geschlossen worden. Am Vormittag wurden in Gegenwart eines Polizeihauptmanns und der Lotterie-Kommission des Vereins Berliner Künstler die kleinen Holzkugeln, welche in ihrer Oeffnung die zusammengerollten, sehr schmalen und langen Loose enthalten, ausgezählt und in die Apparate gethan. Dieselben stehen bereits sämmtlich in den Räumen der Ausstellung; vier davon wurden heute versiegelt, aber nicht vom Gerichtsvollzieher, sondern vom Polizeikommissar für Markt- und Gewerbeangelegenheiten, und durften Mittags gegen 12 Uhr schon in Betrieb gesetzt werden. Der Zudrang der Besucher war ein ganz außerordentlicher und es schien, als ob Manche die Kunst über dem Glücksspiel ganz vergäßen. Die in der Form von kleinen Häuschen gebauten Apparate haben vorn ein Glasfenster, durch welches man die Maschinerie und darüber die Menge der Kugeln sieht. Links befindet sich der Einwurf für Markstücke, in der Mitte die Kurbel, die man viermal langsam in der Pfeilrichtung drehen muß; die Kugel springt dann in eine auf der linken Seite angebrachte zierliche Muschel. Die braun gestrichenen Automaten enthalten auf der Vorderfläche in goldener Schrift alle nöthigen Erläuterungen; zudem sitzt an jedem Apparat ein „Glücksmädchen", welches den Verkauf von Katalogen und Photographien besorgt. Bei diesen Damen wird gleichzeitig die Kaufanweisung, wenn sie auf eine Mark lautet, präsentirt und eine Photographie in Kabinetformat ausgewählt. Die erste Serie der auszugebenden Loose umfaßt 30 000. Dieser Zahl stehen genau 6100 Gewinne im Werthe von 20 000 M. gegenüber. 6000 Kaufanweisungen lauten auf Photographien, die auch sonst für eine Mark verkauft werden. Unter den übrigen 100 Gewinnanweisungen sind 4 zu je 1000 M., 4 zu je 750, 4 zu je 500, 5 zu je 300, 6 zu je 150, 8 zu je 100, 24 zu je 50, 10 zu je 25 und 35 zu je 10 M. Gewinne, welche bis zum Schluß der Ausstellung nicht abgehoben werden, verfallen zu Gunsten des Vereins Berliner Künstler. Auf 24 000 Loosen befindet sich in großen Buchstaben das niederdrückende Wort: „Niete". Sofort nach Beginn der Lotterie wurden — unter allgemeiner Theilnahme — die Apparate sehr fleißig in Bewegung gesetzt, und es dauerte nicht lange, da sprang auch eine Kugel mit der höchsten Kaufanweisung im Werthe von 1000 M. heraus, aber das muß eigentlich — Geheimniß bleiben! Die artigen Glücksmädchen hatten alle Hände voll zu thun, und eine Zeit lang schien es, als sollte den Berliner Künstlern das herrliche Glück erblühen und eine Ausstellungslotterie einmal ohne Hindernisse vorübergehen. Da wurde hie und da eine Mark hineingeworfen, aber es sprang nicht mal eine — Niete heraus. Hatten schon vorher einige Mark-„Gewinner" höchst ungnädig geäußert, daß sie eigentlich — „nichts gewonnen" hätten, da die Photographien auch sonst für eine Mark zu haben wären, so begann man nun erst recht ungemüthlich zu werden! Zuweilen waren die Glücksdamen aufopfernd genug, aus ihrer eigenen Tasche Markstücke in die streikenden Apparate hineinzuwerfen, bis dann wirklich eine Kugel so freundlich war, auf der Bildfläche zu erscheinen. Die Automaten funktionirten schließlich immer weniger, und es blieb unter diesen Umständen nichts anders übrig, als die „Ziehung" gegen 2 Uhr einstweilen ganz zu schließen.

Für diejenigen Handeltreibenden, welche solche zollpflichtigen Waaren in das Ausland bringen, auf welche dort eine Zollvergütung auf Grund eines beigebrachten Ursprungs-Attestes der Waare stattfindet, ist eine Verfügung des Herrn Finanzministers beachtenswerth, welche dieser den Ortsbehörden zur Nachahmung empfohlen hat. Es handelt sich nämlich um die Stempelpflichtigkeit der von den Exporteuren beizubringenden Ursprungs-Atteste, welche für gewöhnlich als amtliche Atteste in Privatsachen einer Stempelsteuer von 1 M. 50 Pf. unterliegen. Stempelfrei sind diese von den Ortsbehörden auszustellenden Ursprungs-Atteste in allen denjenigen Fällen, wo der Werth der Waarensendung weniger als 150 M. beträgt. Es ergiebt sich dies aus den Bestimmungen des Preuß. Stempelgesetzes von 1822. Der Herr Finanzminister hat aber diese Bestimmung des Stempelgesetzes, weitergehend dahin interpretirt, daß solche Ursprungs-Atteste auch dann stempelfrei zu ertheilen sind, wenn dem Interesse des Exporteurs entsprechend, der Unterschied im Zoll, welcher auf der Waare im Lande der Bestimmung ruht, je nachdem diese von einem Ursprungs-Attest begleitet ist oder nicht, sich auf weniger als 150 M. beläuft. Vorausgesetzt ist hierbei, daß aus dem Inhalte des Zeugnisses hervorgeht, daß dasselbe zum Zwecke der Versendung der Waare nach einem bestimmten Lande und behufs Erlangung eines niedrigeren Zollsatzes im Lande der Bestimmung ausgestellt ist und daß die betreffenden Behörden eventuell von dem Betheiligten in den Stand gesetzt werden, die Höhe des Zollunterschiedes, um den es sich handelt, in zuverlässiger Weise feststellen zu können.

Von den Zahnärzten in Berlin wird vielfach Klage geführt über die schlechte Lage ihres Geschäftes, welche wegen der großen Konkurrenz auf diesem Gebiete eine sehr gedrückte sei. Unter diesen Umständen ist ein Ausweg beachtenswerth, den ein früherer Berliner Zahnarzt gefunden hat. Als dieser sich überzeugte, daß er bei der Anfertigung künstlicher Zähne in Berlin nicht bestehen könne, ging er zunächst nach einer kleinen Stadt, nicht allzu entfernt von Berlin an der Görlitzer Bahn gelegen, und als auch dort die Leute noch nicht genügenden Bedarf an künstlichen Zähnen und Zahnschmerzen genug hatten um einen Zahnarzt standesgemäß zu verpflegen, legte dieser sich auf die — Anfertigung künstlicher Menschenaugen, deren Herstellung er zugleich in der Weise vervollkommnete, daß er anstelle der bisher getragenen Glasaugen solche zum Theil aus Celluloid fertigte, indem er aus diesem Stoffe die äußere Haut des Auges nachahmte, während die Iris und Cornea aus Glas nachgemacht werden. Die Nachahmungen sollen sehr gut gelungen sein und hiesige Augenärzte beziehen im Bedarfsfalle künstliche Augen von dem erwähnten Zahnarzt.

Die häufigen Nichtbestellungen von Postsendungen im Falle ungenauer Adressirung geben zu zwei Bemerkungen Anlaß. Gewisse Irrthümer in den Adressen kommen sehr häufig vor und es werden durch sie verschiedene Kategorien unter den nicht bestellbaren oder nicht ohne weiteres bestellbaren Sendungen geschaffen. Dahin gehören die Verwechslungen zweier ähnlich lautenden Straßen (z. B. Wasser- und Wasserthorstraße, Alexander- und Alexandrinenstraße) und die wörtliche Weglassung der Wohnung, wenn diese dem auswärtigen Absender nicht bekannt ist und ihm der Adressat etwa durch die Seltenheit seines Namens schon auffindbar erscheint, etwa mit Hilfe des Adreßbuches. Man sollte nun meinen, es sei überflüssig nothwendig als naheliegend, die briefbestellenden Beamten auf diese häufigen, sozusagen typischen Fehler hinzuweisen und ihnen bezüglich solcher Fälle eine allgemeine Instruktion zu geben. Wann und in welcher Form dies am besten geschehen würde, ob gedruckt, ob mündlich vor ihrer Verwendung als Briefträger, wagen wir nicht zu entscheiden. Es müßte aber jeder Briefträger z. B. darauf hingewiesen werden, wie ihm bei der Auffindung von Adressaten das Adreßbuch von Nutzen und in welchen Fällen seine Benützung ihm Pflicht ist. An einer Instruktion scheint es aber ganz zu fehlen; es liegt nicht Mangelhaftigkeit des Personals, sondern ein Mangel der Einrichtung vor. Diese Unterscheidung zwischen dem Personal und den Einrichtungen ist aber noch in anderer Hinsicht nöthig. Man klagt über die Nichtfindigkeit der Post. Der Tadel aber trifft im gegebenen Falle eine bestimmte Person, den Briefträger. Dieser ist ein starkbeschäftigter und gut besoldeter Beamter. Man könnte von ihm eine exaktere Thätigkeit mit Fug verlangen, wenn man ihn besser stellte und insbesondere seine tägliche Beschäftigungszeit etwas abkürzte.

Welcher Betrieb der Landwirthschaft ist der vortheilhafteste? Die „Post" führt aus, daß die Zerstückelung gut arrondirter Güter zu einer Verschwendung von Menschenkräfte führe; sie empfiehlt die Verwerthung der billigen Thier- und Maschinenkräfte. Sehr richtig. Die „Freisinnige" wirft dazu die Frage auf: „Wie kommt es denn, daß der kleine Besitzer in der Landwirthschaft am wenigsten verschuldet ist, während die Verschuldung der Landwirthschaft proportional wächst mit der Größe des Besitzes?" Ebenfalls sehr richtig. Damit nun die Vortheile des Großbetriebes zur Geltung kommen und keine werthvollen Menschenkräfte verschwendet werden, damit aber andererseits auch die Verschuldung der großen Besitzer (ebenso wie die niedrige Lohnhaltung der ganz kleinen) aufhört, giebt es ein Mittel: an Stelle der Großgrundbesitzer trete die Gesellschaft als Besitzer der landwirthschaftlichen Produktionsmittel und als Leiter der landwirthschaftlichen Produktion. Die Freisinnigen bekämpfen den Großgrundbesitzerstand durchaus mit Recht als einen überall nach Vorrechten und Bevorzugungen haschenden Stand, der seine Interessen insbesondere auch oft auf Kosten der kleinen landwirthschaftlichen Besitzer zu fördern sucht. Ebenso bezeichnen die Konservativen mit Recht den Großbetrieb in der Landwirthschaft als vortheilhafter gegenüber dem Kleinbetrieb. Das Richtige ist also: ein Großbetrieb ohne Großgrundbesitzer.

Dem „Kottbuser Anzeiger" entnehmen wir Folgendes: Zum heutigen Todestage Lassalle's haben es die Kottbuser Sozialdemokraten nicht unterlassen wollen, eine kleine Demonstration zu machen. In aller Frühe prangte schon auf einer hohen Pappel am rechten Spreeufer, gegenüber dem evangelischen Vereinshaus eine rothe Fahne, die aber alsbald von den die Brücke Passirenden bemerkt und der Polizei gemeldet wurde. Der Sandower Polizeidiener erhielt den Auftrag, die Fahne zu entfernen; er nahm sich zu diesem Behufe einen gewandten Jungen mit, welcher an der Pappel emporkletterte und die Fahne losband.

Kottbus aber mit seinen sämmtlichen Spießern und Philistern ist gerettet.

Der neueste Fortschritt der Zahnheilkunde ist die „Zahnpfropfung." Man bezeichnet so den Ersatz verloren gegangener Zähne durch entsprechende Zähne, die den Gebissen Anderer entnommen worden sind. Von den in letzter Zeit berichteten glücklichen Versuchen dieser Art wollen wir einen der merkwürdigsten wiedergeben. Ein Zahnarzt hatte einem jungen Mädchen die Zähne ihres sehr schlechten Gebisses, die Wurzeln der Eck- und Backzähne und die beiden oberen mit Gold gefüllten Schneidezähne entfernt. Die beiden letzteren Zähne, die noch in leidlichem Zustande waren, bewahrte er sich auf. 56 Stunden später kam ein Herr zu ihm, der beim Turnen vom Reck auf den Kopf gefallen war und sich dabei die beiden oberen mittleren Schneidezähne in der Nähe des Zahnhalses abgebrochen hatte. Die Stumpfe wurden entfernt und sogleich die gutpassenden Zähne des jungen Mädchens nach gehöriger Reinigung derselben in ihre Stelle gesetzt. Sie wurden an die benachbarten Zähne befestigt, und nach acht Tagen konnte der Patient mit denselben kauen. Das Gelingen dieser interessanten Versuche hängt davon ab, daß die Beinhaut der zu überpflanzenden Zähne erhalten wird. Es hat sich nun herausgestellt, daß sie in staunlicher Weise die Beinhaut mehrere Tage lebensfähig erhält, nachdem sie aus dem Verband des Organismus entfernt ist.

In Tobsucht verfallen. In der Nacht vom Montag zum Dienstag wurden die Bewohner eines Hauses in der Kreuzthalerstraße durch ein markerschütterndes Hilfegeschrei aus dem Schlafe geschreckt. Die Rufe kamen aus der zwei Treppen belegenen Wohnung der Wirthin, einer Wittwe, welche mit ihrem Dienstboten allein die ganze Etage bewohnte.

---

pfropfen entfernt, einen flachen glatten Buchenstab bis auf den Boden des Fasses taucht und dann die gelbbraune Süßigkeit beschaut und kostet. Wenn beim Oeffnen der Fässer, wie das häufig der Fall ist, ein Theil des leckeren Nasses auf den Boden rinnt, stürzen sich Negerjungen wie der Blitz darüber her und, ihre Finger als Löffel benutzend, fangen sie den zähen Saft auf und laben sich an demselben mit sichtlichem Wohlbehagen und dem befriedigten Schmatzen eines ächten Gourmand. Mitten unter den roh gezimmerten Magazinen und in dieser Wüste von Schmutz, zwischen endlosen Fässerreihen und Baumwollenballen liegt wie eine freundliche Oase vor der Zuckerbörse ein kleiner Gartenfleck. Aus dem frischen Rasenteppich erheben sich Rosensträucher, die noch jetzt zu Anfang Dezember im Blüthenschmuck prangen und uns anmuthen wie ein lieblicher Frühlingsgruß mitten in der Oede des Winters. Die Kunst des Gärtners hat auch versucht, eine Sagopalme hier anzupflanzen, aber dieselbe fühlt sich augenscheinlich nicht heimisch und hat eine traurige graugrüne Farbe und ein so abgestorbenes Aussehen, daß sie einem umgekehrten Besen nicht unähnlich erscheint.

Zu den sehenswerthen Straßen der Stadt gehört die Esplanade, eine breite Avenue mit einer Allee von immergrünen Eichen- und Weiden-, sowie Espenbäumen bepflanzt, die unter dem milden Himmel Lousiana's auch im Winter ihr Laub behalten. In dem mittleren Theile dieses Korso befinden sich niedliche Kottages und elegante Villas, beinahe sämmtlich aus Holz erbaut, da bei der sumpfigen Bodenbeschaffenheit ein anderes Material die Feuchtigkeit zu leicht anziehen und dauernd festhalten würde. In diesem Viertel gewinnt man zum ersten Male den vollen Eindruck, dem rauhen Norden entflohen zu sein und sich in einer freundlicheren Zone zu befinden. In den kleinen Seitenhöfen gewahrt man buchsbaumähnliche Ziersträucher mit dunkelglänzenden Blättern, die Beete sind mit wohlriechenden Veilchen eingefaßt, allenthalben blühen und duften Rosen der verschiedensten Art, der Hebiskus wiegt seine rothe Glocke in der linden Luft und prächtige Gruppen fruchtschwerer Orangenbäume und lichtgrüner Bananenpflanzen bilden den leuchtenden Hintergrund der hellen Blüthenpracht.

In der Nähe des Bayou St. John nimmt die Esplanade einen ländlichen Charakter an — Kühe weiden auf dem Bürgersteig und Schweine halten Siesta in den Kothlachen, die sich hier nach jedem Regen bilden. Mitten in dieser Idelle erhebt sich das Lokal des New-Orleans Jockey-Klub, ein stattliches Gebäude im Renaissancestyl, umgeben von einem sorgfältig gepflegten Garten, in dem man die subtropische Flora in üppigster Fülle bewundern kann. Dicht neben diesem Sammelplatz der Elite liegt ein nach irgend einem Heiligen benannter Friedhof, so daß uns, wie so oft in der Wirklichkeit, ein einziger Schritt aus der Halle lauter Lebensfreude in das stille Reich des Todes trägt. Ich besuchte noch mehrere Friedhöfe in der Umgegend der Stadt, allein sie alle machen, verglichen mit den landschaftlich so reizenden Todtenhainen des Nordens einen ungemein düsteren Eindruck. Entlang den mit wasserreichen beschatteten Hauptwegen ziehen sich förmliche Alleen von dicht neben einander errichteten Marmorgräbmälern oder hohen weißgetünchten Backsteinwürfeln, in deren Vertiefung oft 20—30 Särge Platz gefunden haben, so daß der Ausdruck Todtenstadt hier seine volle Berechtigung hat. Da man beim Graben schon in einer Tiefe von anderthalb Fuß auf Wasser stößt, so werden die Leichen hier nicht dem Schooße der mütterlichen Erde vertraut, sondern in die Grabmäler und jene Backsteinbauten eingemauert, und nur die weniger Bemittelten lassen ihre Todten begraben. Auf dem abgelegenen Theil der Friedhöfe, wo schlichte Holzkreuze auf den Grabstätten jener Entschlafenen stehen, die mit den Gütern dieser Welt nicht allzu reichlich gesegnet waren, läßt sich der gemischte Charakter der Bevölkerung von New-Orleans recht deutlich erkennen. Denn hier findet man das romanische „Ici repose" und „Qui riposa" friedlich neben dem germanischen „Hier ruht" und „Here lies", und diese Nachrufe verkünden, daß die Angehörigen der verschiedensten Zungen das Andenken ihrer geschiedenen Lieben heilig zu halten suchen.

(Schluß folgt.)

mischt mit diesem von höchster Angst zeugenden Geschrei hörten die erschreckt zusammengelaufenen Bewohner ein Klirren und Poltern, als ob eine ganze Schaar von Banditen in die Wohnung eingedrungen wäre und dort Alles in Grund und Boden schlüge. Während die Leute noch rathlos standen, was hier zu thun wäre, denn sämmtliche Thüren zur Wohnung der Hausbesitzerin waren verschlossen, kam das Dienstmädchen, nur mit einem Hemde bekleidet, auf den Hof gestürzt und erzählte, daß ihre Herrin sich an ihr Bett geschlichen habe und in einem plötzlichen Anfalle von Tobsucht sie im Schlafe habe erdrosseln wollen. Nur mit großer Anstrengung habe sie sich der Frau, deren Hände ihren Hals wie mit Eisenklammern umschlossen gehalten hatten, erwehren und aus dem Bett zu springen vermocht. Dann habe die Wahnsinnige sie durch alle Zimmer verfolgt und dabei in den Stuben Alles demolirt, was ihre Hände nur hätten fassen und umstürzen können. Endlich habe sie die Korridorthür erreicht und sich so gerettet. Oben in der Wohnung hörte man das unglückliche Weib weiter rasen und toben. Man holte die Polizei herbei, die Thüren wurden erbrochen und die Rasende gefesselt, um mittelst einer bereit gehaltenen Droschke noch in derselben Nacht einer Anstalt zugeführt zu werden.

Milchplantscher. Im Interesse des Milch konsumirenden Publikums bringt der Polizeipräsident zur öffentlichen Kenntniß, daß bei dem Milchhändler Paul Hahn, Elisabethstraße 65a, und der Milchhändlerin Mathilde Busse, Steinmetzstraße 38, hierselbst wiederholt Milch entnommen worden ist, welche nicht der Bestimmung in § 1 der Polizeiverordnung vom 6. Juli 1887 entsprach. Die Genannten sind deshalb in diesem Jahre mehrfach bestraft worden.

Berliner Asyl-Verein für Obdachlose. Im verflossenen Monat August nächtigten im Männer-Asyl 8945 Personen, davon badeten 2141 Personen; im Frauen-Asyl 1572 Personen, davon badeten 126 Personen.

Polizeibericht. Am 2. d. Mts., Nachmittags, versuchte eine 16jährige Arbeiterin in der elterlichen Wohnung in der Langenstraße sich mittelst Mottenpulvers zu vergiften, weil sie angeblich einen zu geringen Wochenlohn erhalten hatte. Dem herbeigerufenen Arzte gelang es durch die angewendeten Gegenmittel die Lebensgefahr zu beseitigen. — Am 3. d. Mts. wurde eine Frau in ihrer Wohnung in der Arndtstraße erhängt vorgefunden. — An demselben Tage, Vormittags, wurde ein vierjähriger Knabe, als er unter einen vor dem Hause Auguststraße 32 stehenden Eiswagen gekrochen war, um Eisstückchen aufzusammeln, von dem Wagen überfahren und erlitt dabei so schwere innerliche Verletzungen, daß er kurz nach der auf ärztliche Anordnung erfolgten Ueberführung nach dem St. Hedwigs-Krankenhause dort verstarb. Die Leiche wurde nach dem Schauhause geschafft. — Nachmittags wurde ein zwölfjähriges Mädchen, als es mit seiner einjährigen Schwester vor dem Hause Badstraße Nr. 41 A den Fahrdamm überschreiten wollte, von einem schwerbeladenen Bierwagen überfahren und am Unterleibe und an den Beinen anscheinend nicht unbedeutend verletzt, während das kleine Kind nur leichte Verletzungen im Gesicht davontrug. — Zu derselben Zeit fiel vor dem Hause Memelerstraße 2 der Kutscher Riebschläger von seinem in der Fahrt befindlichen beladenen Steinwagen herab, wurde überfahren und erlitt einen Bruch beider Unterschenkel, so daß er nach dem Krankenhause am Friedrichshain gebracht werden mußte. — Abends fiel ein Schlossergeselle Unter den Linden, an der Ecke der Wilhelmstraße, beim Abspringen von einem Arbeitswagen zur Erde, wurde überfahren und erlitt eine Quetschung beider Oberschenkel. Er wurde nach der Charitee gebracht. — Als zu derselben Zeit der Omnibusschaffner Meinert vor dem Hause Gerichtsstr. 10 die durchgehenden Pferde des von ihm begleiteten Wagens aufhalten wollte, wurde er zu Boden gerissen und überfahren. Er erlitt hierbei eine nicht unbedeutende Verletzung des rechten Unterschenkels und mußte nach dem Lazarus-Krankenhause gebracht werden.

Gerichts-Zeitung.

Das unsinnig schnelle Fahren seitens des Führers eines Schlächterwagens fand gestern durch Urtheil der 1. Strafkammer des Landgerichts I gebührende Ahndung. Als am Morgen des 21. März d. J. ein Pferdebahnwagen an der Ecke der Potsdamer- und Lützowstraße hielt, hatten sich daselbst so viele Personen, welche mitfahren wollten, angesammelt, daß zwei Damen wegen Ueberfüllung des Wagens zurückstehen mußten. Sie suchten wiederum den Bürgersteig zu erreichen und hatten sich kaum vom Pferdebahnwagen entfernt, als ein von dem Kutscher Ferdinand Kumm geführter Schlächterwagen in rasender Schnelligkeit angefahren kam. Ehe die Damen wußten, wie ihnen geschah, lagen sie unter dem Wagen und während eine derselben ohne Verletzungen davonkam, ging das Vorderrad des Wagens der anderen über den Unterschenkel. Wegen fahrlässiger Körperverletzung angeklagt, suchte Kumm sich im Termine dadurch zu entschuldigen, daß er mit einer Rückwärtsbewegung der Damen nicht gerechnet, sondern angenommen hätte, dieselben würden in den Wagen gestiegen sein, bevor er mit seinem Fuhrwerk jene Stelle erreicht haben würde. Seine fernere Behauptung, daß er zweimal angerufen habe, erwies sich als unwahr. Trotzdem auch die überfahrene Dame wesentliche Verletzungen nicht erlitten, erkannte der Gerichtshof wegen der groben Fahrlässigkeit doch auf eine Gefängnißstrafe von drei Monaten.

Der am Dienstag von der Strafkammer freigesprochene Nicolas de Savine hat sich nach seiner Freisprechung der goldenen Freiheit nicht erfreuen können, wie es anzunehmen schien. Er wollte sich nach seinem Abschiede von der Anklagebank sogleich zur Ausgangspforte des Gerichtsgebäudes wenden und war sehr erstaunt, als ihm bedeutet wurde, daß auch ein freigesprochener Untersuchungsgefangener zunächst noch einmal in seine Zelle zurückkehren müsse. Er hatte allen Grund, sich vor dieser Rückkehr zu scheuen, denn daselbst wartete auf ihn der Kriminalkommissarius Wolff mit zwei Kriminalbeamten und wies ihm einen offenen Befehl vor, wonach der ehemalige russische Kornet behufs seiner Auslieferung an die russischen Behörden nach dem Polizeiarrest zu überführen war. Diese Ueberführung fand denn auch in einer offenen Droschke statt und der fluchtgeübte Pascha-Ohrfeiger wurde von den begleitenden Beamten so energisch bewacht, daß er keinen Versuch zum Entspringen machen konnte. Seine Auslieferung an Rußland erfolgt ungezaumt und da der abenteuerliche Mann sich daselbst noch wegen eines Gewaltaktes und wegen Betruges zu verantworten hat, so dürfte die nun einsam hier zurückgelassene Dame seines Herzens unter Umständen noch lange auf die ihr von der Anklagebank zugesicherte Eheschließung warten.

Versammlungen.

Die öffentliche Generalversammlung der Maurer Berlins und Umgegend, welche am 3. d. M. im Rennefahrt'schen Saale unter Leitung des Herrn Fiedler abgehalten wurde, beschäftigte in erster Linie eine Angelegenheit, welche in der vorhergegangenen Generalversammlung nicht erledigt bezw. verlagt worden war, nämlich die Stellung der Vertrauensleute der Maurer Deutschlands. Das Referat hatte auch diesmal Herr Fiedler. Derselbe erörterte die Angelegenheit in derselben Weise, wie in der vorhergegangenen Generalversammlung, über welche s. Z. berichtet worden ist und deshalb als bekannt vorausgesetzt werden darf. Zu dieser Angelegenheit sprachen in der folgenden Diskussion die Herren Wernau, Heinze, Hempel, v. Saleski und Fiedler. Nachdem beschloß die Generalversammlung folgende von Herrn Kerstan beantragte Resolution: „Die heute, am 3. ds., im Rennefahrt'schen Saale, Dennewitzstr. 13, tagende öffentliche Generalversammlung der Maurer Berlins und Umgegend beschließt: Die Geschäftsleitung der deutschen Maurer in Hamburg ist zu ersuchen, in kürzester Zeit eine Zusammenkunft der Vertrauensleute zu veranlassen, um über die Agitation unter den deutschen Maurern ein planmäßiges und geregeltes Vorgehen einzuschlagen und dadurch eine praktischere und billigere Agitation herzustellen, damit die Organisation der deutschen Maurer zum nächsten Frühjahre eine gute zu nennen ist, auf daß wir das im diesjährigen Streik Errungene auch hoch halten und das noch nicht Erreichte durchführen können." — Herr Fiedler wurde ermächtigt, diese Resolution nicht nur der Geschäftsleitung, sondern auch allen Vertrauensmännern mitzutheilen. — Nach Erledigung dieser Angelegenheit ging die Generalversammlung zum zweiten Punkte der Tagesordnung über, welcher lautete: „Kann durch Sondervereine unser Handwerk gefördert werden?" Diese Frage wurde von allen zu diesem Punkte sprechenden Rednern in ganz energischer Weise verneint. Es sprachen die Herren Maczijewski, Heinze, Karl Schmidt, v. Saleski, Wernau u. a. Es wurde festgestellt, daß in der Versammlung Akkordmaurer und auch Putzer anwesend waren. Vom Vorsitzenden aufgefordert, sich zur Frage der Sondervereine zu äußern, meldete sich niemand zum Wort. Einstimmig gelangte hierauf folgende Resolution zur Annahme: „Die heute in der Dennewitzstr. 13 anwesenden Maurer Berlins erklären, daß nur die von uns gewählten Vertrauensleute kompetent sind, öffentliche Maurerversammlungen einzuberufen und verpflichten sich alle, dieselben nach Kräften zu unterstützen. Sollte es sich wieder, wie es in letzter Zeit vorgekommen ist, ereignen, daß von Seiten der Freunde der Innung — Beweis letzte Nummer der Baugewerks-Zeitung" — eine Versammlung einberufen wird, so sind alle dort hingehenden Kollegen verpflichtet, auch nicht einen rothen Pfennig zu den Unkosten jener Versammlung beizutragen. Ferner erklären wir, daß nur die Freie Vereinigung der Maurer Berlins und Umgegend als alleiniger Maurerverein angesehen werden kann; alle anderen Vereine in unserem Gewerk, z. B. Putzer, Akkordmaurer u. s. w. stehen nicht auf dem Boden der allgemeinen Arbeiterbestrebungen, sondern vielmehr auf Seiten der Innung — Beweis der letzte Streik — und sind dieselben strengstens von uns zu meiden. gez. Kerstan." — Der dritte Punkt der Tagesordnung lautete: „Verschiedenes bezw. Gewerkschaftliches." Hierzu wurde zunächst von Herrn Kerstan eine verwerfliche Manipulation aus dem letzten Streik aufgedeckt, welche große Entrüstung in der Versammlung hervorrief. Es handelte sich um einen Maurer, welcher während des Streiks in Arbeit gestanden hat, sich täglich eine Stunde freimachte, um die Streikkarte abstempeln zu lassen und der auch Streikunterstützung bezogen hat. Der Betreffende war in der Versammlung anwesend und gestand dies offen ein. Da die Angelegenheit in gewissen Punkten noch nicht ausreichend aufgeklärt werden konnte, wird dieselbe weiter verfolgt werden. Des weiteren wurden noch verschiedene Angelegenheiten einzelner Bauten erörtert. Wie Herr Kerstan mittheilte, hat der Vertrauensmann Wulf für den Norden sein Amt niedergelegt, da ihm die Kollegen aus gewissen Gründen das Vertrauen entzogen haben. Von einer sofortigen Neuwahl wurde Abstand genommen, dieselbe vielmehr bis zur nächsten Versammlung vertagt. Bis zur stattgehabten Neuwahl wird Herr Czipolski, Belforterstraße 3, das Amt provisorisch übernehmen. Auch wurde daran erinnert, daß der s. Z. gefaßte Beschluß, solche Lokale zu meiden, in denen Bier der Spandauer Berg-Brauerei verschänkt wird, noch nicht aufgehoben, daher fernerhin zu respektiren sei. Die Generalversammlung schloß schließlich in später Nachtstunde mit einem dreifachen brausenden Hoch auf die Emigkeit der Maurer Deutschlands.

Eine große öffentliche Schneider-Versammlung tagte, reich besucht, am Montag, den 2. d. M., Abends 8½ Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße 48a, mit folgender Tagesordnung: 1) Wodurch ist eine Lohnerhöhung zu erreichen? 2) Diskussion und Verschiedenes. — Das Bureau bildeten die Kollegen Jeschonneck, Bleuse und Wilk. Zunächst erhielt Kollege Jeschonneck zu seinem Referat das Wort, welcher zuerst erklärte, aus welchen Gründen heute zwei öffentliche Schneider-Versammlungen stattfinden und betonte, daß es nur durch ein Mißverständniß in der letzten öffentlichen Schneider-Versammlung durch einen Kollegen geschehen sei. Mit der Frage: „Wodurch ist eine Lohnerhöhung zu erlangen kann nicht oft genug an die Oeffentlichkeit getreten werden. Redner wies auf den Innungstag in Hamburg hin und erwähnte, daß es den Innungsbrüdern ein Vergnügen macht, alle Jahre zusammen zu kommen. Wenn wir nun das Recht, wie jeder einzelne Staatsbürger, erlangen wollen, so müssen wir in geschlossener kompakter Masse dem Kapital entgegen treten. Redner beleuchtete die Organisationen im Allgemeinen und bittet, daß die Anwesenden den zwei zielbewußten Organisationen beitreten möchten. Von Seiten der Arbeitgeber wird darauf hingewirkt, das Koalitionsrecht, vielmehr den § 152 der Gewerbeordnung so viel wie möglich einzudämmen und den § 153 der Gewerbeordnung zu verschärfen. Redner theilte mit, daß 22 Kollegen, welche Streikende von der Firma J. C. Jureit, Frankfurt a. M., waren, mit einer Anklageschrift überrascht worden sind, welche sich auf den § 153 der Gewerbeordnung stützt. Wir sehen wie nothwendig es ist, die Verbrüderung aller Kollegen herbeizuführen, damit es nicht vorkommen kann, wie bei dem Frankfurter Streik, daß 4—5 Kollegen, welcher Streikbrecher geworden sind, der Staatsanwaltschaft Material gegeben haben. Unser Losungswort sei: „Einer für Alle und Alle für Einen!" Ferner betonte Redner, daß die Löhne nicht nur 25 pCt., sondern 50 pCt. in Berlin gefallen sind. Ein Geschäft am Molkenmarkt liefert einen Paletot für nur 10 M. Rechnen wir nun den Stoff, Futter und sämmtliche Zuthaten, u. s. w., wo bleibt aber der Arbeitslohn? Zu einem Streik gehört nicht nur eine feste Organisation, sondern auch sehr viel Geld. Würden wir ohne Geld einen Streik proklamiren, so würde es sehr viel Streikbrecher geben. Redner verliest ein Schreiben von den Vertrauensmännern und giebt die nöthige Aufklärung dazu. Hierauf bittet noch Redner, daß diejenigen, welche gewillt sind dem deutschen Schneiderverband beizutreten, dieses zu thun. (Großer Beifall.) Es wurde eine Pause von 20 Minuten angenommen, in welcher eine große Anzahl dem Verbande beitraten. Zur Diskussion erhielt Kollege Pfeiffer das Wort, welcher den Ausführungen des Referenten zustimmte und der Meinung ist, daß ein Lohnkampf im Schneidergewerbe während der Saison in kurzer Zeit zu gewinnen ist. Redner deutete noch auf die Organisation und empfahl den deutschen Schneiderverband, sowie die Freie Vereinigung. Kollege Täterow erwähnte, daß es besser am Platze sei, wenn wir einig sind und uns in dieser Sache gegenseitig verständigen und dann den Vertrauensmännern darüber berichten. Jeschonnek stellte den Antrag, eine Kommission von 3 Kollegen zu wählen, welche mit den Vertrauensmännern in Verbindung treten soll. Der Antrag wird einstimmig angenommen. Die Kollegen Täterow, Wilk und Pfeiffer wurden einstimmig in die Kommission gewählt.

Herr Bauchwitz als Vertreter der Firma Galäfski, Taubenstraße 23, welche ca. 400—500 Schneider und 1000 Mädchen beschäftigt, erklärt, daß genannte Firma schon 25 pCt. mehr zahle, als andere Konfektionsgeschäfte. Redner erkennt die Forderungen der Schneider Berlins für gerecht an, verspricht, für die Lohnbewegung einzutreten und den Forderungen der Arbeiter nachzukommen. (Die Firma sieht also ein, daß kein Arbeiter von den Hungerlöhnen leben kann.) Wießemann sprach noch für die Regelung der Arbeitszeit, Abschaffung der Sonntagsarbeit, Einführung des 10stündigen Arbeitstages, einen Stundenlohn von 45—55 Pf., Beseitigung der Nachtarbeit und daß von der Regierung ein Arbeiterschutzgesetz geschaffen werden solle. Sodann gelangte folgende Resolution zur Abstimmung:

> „Die heute in Deigmüller's Salon tagende öffentliche Schneider-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten, sowie der übrigen Redner voll und ganz einverstanden und verspricht, die indifferente Masse zu den bestehenden Organisationen heranzuziehen; dann wird es uns gelingen, so bald wie möglich in eine Lohnbewegung einzutreten, welche zu Gunsten der Berliner Schneider ausfallen wird."

Mit einem dreifachen Hoch auf die Berliner Arbeiterbewegung schloß der Vorsitzende um 12 Uhr die Versammlung.

Die zweite Versammlung, welche sehr gut besucht war, tagte bei Bolzmann, Andreasstr. 26 unter Leitung der Kollegen Steinmar, Hepke und Huke. Referent Kollege Steinmar führt aus, daß eine Lohnerhöhung eine große Nothwendigkeit sei. Wenn man Miethe, Steuern und Lebensunterhalt im ganzen Jahr berechnet, würde sich wohl bei den meisten Schneidern ein Defizit herausstellen. Die Unternehmer, die bei ihren egyptischen Fleischtöpfen sitzen, wollen allerdings keine Besserstellung für den Arbeiter. Alles sei im Preise gestiegen, nur der Lohn für den Arbeiter nicht. Zum Beweise hierfür führte Redner an, daß die Stadtväter von 700 Thaler jetzt auf 1100 gekommen sind. Die Straßenreiniger hingegen bekommen 2,50 M. pro Tag als höchsten Lohn; bei denen denke man nicht an Besserstellung. Referent meint, die verheiratheten Kollegen würden wohl wissen, wie schwer es halte, eine vierköpfige Familie durchzubringen und dabei die Pflichten gegen Staat und Kommune zu erfüllen. An der theuren Miethe, heiße es, sei der Maurerstreik schuld. Nein, nicht der Maurerstreik, sondern der Häuser- und Grundstückswucher. Um Allen gerecht zu werden, müsse mancher Schneider mit Frau und Kind in der Saison sogenannte „mecklenburger Tage" arbeiten. Redner fordert alle Anwesenden auf, sich einer Organisation anzuschließen, mag sie heißen zentral oder lokal, nur nicht den Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereinen. Wenn wir auch getrennt marschiren, die Hauptsache ist jedoch, vereint schlagen. Wenn wir dann den Sieg errungen haben, dann können wir auf gewerkschaftlichem Wege „Sedan" feiern. Reicher Beifall lohnte den Redner. In einer Pause von 15 Minuten traten viele Kollegen dem „Deutschen Schneider-Verband" bei. An der Diskussion betheiligten sich mehrere Kollegen, welche alle im Sinne des Referenten sprachen. Kollege Hepke weist auf die Hausindustrie hin und kritisirt das Verhalten der Klemmeister, welche doch eben so gut im Dienst des Kapitals stehen, wie die Gesellen. Nicht damit genug, daß sie den Organisationen fern bleiben, sondern sie halten die Gesellen auch noch ab, sich denselben anzuschließen. Redner ermahnt die Anwesenden, fleißig die Arbeiter-Zeitungen zu lesen und Kopf an Kopf zusammen zu stehen. Kollege Siemer, welcher von Hamburg zugereist ist, spricht für Zentralorganisation. Derselbe weist auf das Fachorgan „Fachzeitung für Schneider" hin, welches zur Aufklärung und Belehrung dient und jedem Mitglied gratis abgegeben wird. Wenn man die 14 Mann, die zur Zeit des Hamburger Schneiderstreiks nach dort gekommen sind, gefragt habe, woher sie kämen, so war die Antwort „Berlin" oder „Mecklenburg". Diese gehörten keiner Vereinigung an. Darum, Alle in den Deutschen Schneider-Verband. Vorwärts mit Siegesmuth, vorwärts, der Kampf ist gut! Es wurde folgende Resolution angenommen: „Die heute in Bolzmann's Salon tagende öffentliche Schneiderversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden, verspricht mit allen Mitteln dahin zu wirken, die Kollegen zu bewegen, sich einer festen Organisation anzuschließen; erblickt dieselbe in dem „Deutschen Schneider-Verband", um dann, wenn der Verband kräftig genug ist, in einen Lohnkampf einzutreten." In seinem Schlußwort erinnert der Referent an den großen Vorkämpfer, dessen 25jähriger Todestag vor einigen Tagen war. Zu „Verschiedenes" wurde aus der Fachzeitung vorgelesen, wie in Heidelberg ein Kollege durch Maßregelung und Erkrankung seiner Frau, mit derselben und seinen Kindern in großes Elend gerathen ist. Auf Antrag Vöglberger: „Laut vorgelesenen Bericht aus Heidelberg haben wir gesehen, wie das Kapital gegen ihre Arbeiter vorgeht. Es wird deshalb der Antrag gestellt, den Meistern das Beispiel zu liefern, daß auch die Arbeiter kollegialische Gefühle haben und ersucht, unsern Kollegen zu unterstützen", wurde eine Tellersammlung vorgenommen. Nachdem noch auf die nächste Versammlung mit der Tagesordnung: „Uebertritt aus der Ortskasse in die freie Hilfskasse" aufmerksam gemacht worden war, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Halle a. S. Am 2. d. Mts. fand in Halle a. S. eine Frauenversammlung statt. Der Saal der Moritzburg war lange vor Beginn der Versammlung überfüllt. Die Fenster im Garten und Hof waren dicht besetzt und Hunderte mußten wieder umkehren, da sie keinen Platz mehr fanden. Frau Ihrer-Velten referirte über „die wirthschaftliche Lage der Frau". Nach dem Vortrag entspann sich eine rege Diskussion, welche die Nothwendigkeit einer Vereinigung am hiesigen Ort klar legte. Auf den Antrag der Vorsitzenden Frau Hoffmann, eine Kommission zu wählen zum Zwecke der Ausbreitung der Arbeiterinnenbewegung am hiesigen Ort, wurde das Bureau, dem noch Fr. Lahnow und Fr. Streicher angehörten, gewählt. Zum Schluß kam folgende Resolution zur Annahme: „Die heutige Frauen-Versammlung schließt sich den Ausführungen der Referentin voll und ganz an und fordert die gewählte Kommission auf, in nächster Zeit nochmals eine öffentliche Versammlung für Arbeiterinnen einzuberufen, um die Bewegung derselben zu fördern und noch einem größeren Theile der Frauen und Mädchen Gelegenheit zu geben, sich von den Zwecken und Zielen der Arbeiterinnen-Bewegung zu unterrichten. Die Versammlung ersucht die Kommission, möglichst darnach zu streben, einen größeren Saal für die nächste Versammlung zu finden; sie erwartet, daß die Kommission mit allen ehrlichen Mitteln für die Befreiung des weiblichen Geschlechts von physischer wie geistiger Knechtschaft thätig sein wird." — Die in Zeitz für Sonntag und in Naumburg für Dienstag mit ähnlichem Thema angemeldeten Versammlungen wurden verboten.

Forst i./L. Eine auf den 2. d. Mts. angemeldete Versammlung, zu welcher Herr C. Baake aus Berlin das Referat übernehmen wollte, wurde verboten. Das Verbot lautet: „Da der Schriftsteller Herr Baake aus Berlin zu den prononzirtesten Sozialdemokraten und Agitatoren gehört, müssen wir annehmen, daß die Versammlung, welche am 2. September 1889, Abends 8½ Uhr, im Gottlob Richter'schen Saale hierselbst stattfinden soll, dazu bestimmt ist, sozialdemokratischen Zwecken zu dienen. Die Abhaltung der Versammlung wird daher auf Grund § 9 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 hiermit verboten. Der Erste Bürgermeister. J. V.: v. Sauken, Regierungs-Assessor." — Herr v. Sauken erklärte dem Einberufer der Versammlung, daß in Forst schon seit Jahren keine Versammlung mehr geduldet worden wäre und dieses also auch in Zukunft beibehalten werden müsse.

* * *

Große Versammlung der Freien Vereinigung der Damen-Mäntel-Schneider und Arbeiterinnen der Bekleidungs-Industrie findet statt Donnerstag, den 5. September, Abends 8½ Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a. Tagesordnung: 1. Ergänzungswahl des Vorstandes. 2. Wie stellen sich die Mitglieder zu den Genossenschaftswerkstätten? Referent: E. Täterow. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Der Arendo'sche Stenographen-Verein Nord-Berlin hält Donnerstag, den 5. September, seine Sitzung im Lokale Weinbergsweg 12b ab, gleichzeitig beginnt an demselben Abend ein neuer Unterrichtskursus.

Verein der Sattler und Fachgenossen Berlins. Sonnabend, den 7. September: Familienkränzchen in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a. Anfang 9 Uhr. Billets zu 50 Pf. sind im Restaurant Dresdenerstr. 116 bei der Arbeitsvermittelung in den Bureaustunden zu haben.

Großes Sommernachtsfest am Sonnabend, den 14. September 1889, veranstaltet von der Freien Vereinigung der Maurer Berlins im Schweizer-Garten, am Friedrichshain. Großes Konzert und Theater-Vorstellung. Auftreten verschiedener Spezialitäten. Volksbelustigungen aller Art. Im neuerbauten Saale: Ball bei verstärktem Orchester. Die Kaffeeküche ist den Damen von 3 Uhr ab geöffnet. Anfang 5 Uhr. Entree inkl. Tanz 50 Pf. Um recht zahlreichen Besuch bittet das Komitee. Nur Mitglieder, sowie Gäste (nicht Maurer), welche eingeführt werden, haben Zutritt. — Billets sind bei sämmtlichen Vorstandsmitgliedern sowie bei folgenden Herren zu haben: Ganschow, Schönhauser Allee 158 C, 3 Tr.; Däumichen, Schönhauser Allee 4, Hof part.; Kuchnowig, Weinstr. 31, Seitenflügel 4 Tr.; Tasch, Große Frankfurterstr. 78—79; Wagner, Ritterstraße 122, v. 5 Tr.; Legeler, Kreuzbergstraße 77, Hof im Keller; Käppel, Arndtstr. 19, 2 Tr. Kurz, Kulmstr. 25, 1 Tr.; Lehmann, Cormannstr. 5, 2 Tr. bei Seidel. Programme als Eintritt gratis.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Donnerstag: Männergesangverein „Lätitia" Abends 9 Uhr in Bettin's Restaurant, Veteranenstr. 19 — Gesangverein „Brezelschluß" Abends 8½ Uhr im Restaurant Schumann Alte Jakobstraße 38. — Männergesangverein „Nordstern" Abends 9 Uhr im Restaurant Pohl, Müllerstraße 7. — Schäfer'scher Gesangverein „der Elfer" Abends 9 Uhr bei Wolf u. Krüger, Skalitzerstraße 120, Gesang. — Gesangverein „Blüthenkranz" Abends 9 Uhr im Restaurant Brandenburgstraße 60. — Männergesangverein „Alexander" Abends 9 Uhr im Restaurant Kose, Straußbergerstraße 8. — Männergesangverein „Arminius" bei Kinner, Köpnickerstraße Nr. 68. — Gesangverein Männerchor „St. Urban" Abends 9 Uhr Annenstraße 9. — Männergesangverein „Liebesfreiheit" Abends 9 Uhr im Restaurant Wegel, Strelauerstraße 57. — Gesangverein „Deutsche Liedertafel" Abends 9 Uhr Köpnickerstraße 100. — Gesangverein „Norddeutsche Schleife" Abends von 9—11 Uhr Michaelkirchstraße 39. — „Brunonia" Abends 9 Uhr Uebungsstunde bei Lehmann, Alexandrinenstraße 32. — Turnverein „Halenhalde" (Lehrl.-Abtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstraße 60—61. — „Berliner Turngenossenschaft" (7. Lehrlings-Abtheilung) Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Weberstraße 17—18; — desgl. 6. Männer-Abtheilung Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Gubenerstraße 51. — Lübeck'scher Turnverein (Männer-Abtheilung) Abends 8 Uhr Elisabethstraße 57—58. — Allgemeiner Arends'scher Stenographenverein, Abtheilung „Louisenstadt", Abends 8½ Uhr im Restaurant Preuß, Oranienstr. 51. — Arends'scher Stenographenverein „Thalans" Abends 8½ Uhr im Restaurant „Zum Buckower Garten", Buckowerstraße 9. — Deutscher Verein Arends'scher Stenographen Abends 9 Uhr in Heidl's Restaurant, Koppenstr. 75, Unterricht und Uebung. — Berliner Stenographen-Verein (System Arends) Abends 9 Uhr im Restaurant Friedrichstr. 208. — Stolze'scher Stenographenverein „Nord-Berlin" Abends 9 Uhr, Schlegelstraße 44. — Verein der „Naturfreunde" Abends 9 Uhr im Restaurant Wienerstraße 35. — Verein der Anrubstädter Abends 8½ Uhr im „Königstadt-Kasino", Holzmarktstraße 72. — Verein ehemaliger F. W. Reitschlag'scher Schüler am 1. und 3. Donnerstag jeden Monats im Café Schiller, Landsbergerstraße 78 Abends 8 Uhr. — Rauchklub „Kernspitze" Abends 8½ Uhr im Restaurant Holzmarktstraße 44. — Rauchklub „Arcona" Abends 9 Uhr bei Pasche, Reichenbergerstraße 118. — Rauchklub „Dezimalwaage" Abends 9 Uhr im Restaurant Lock, Kraunstraße 48. — Rauchklub „Vorwärts" Abends 9 Uhr bei Herrn Tempel, Restaurant „Zum Amboß", Breslauerstraße 27. — „Orientalischer Rauchklub" Abends 9 Uhr im Restaurant Wiechert, Oranienstraße 8. — Rauchklub „Krumme Piepe" Abends 9 Uhr Rüdersdorferstraße 67 bei Wunderlich. — Rauchklub „Kollegia" Abends 9 Uhr bei Thiemermann, Skalitzerstraße 65. — Privat-Theatergesellschaft „Räderschwinge" Sitzung 9½ Uhr Gartenstraße 14 bei Träger. — Musikverein „Vorwärts" Uebung Abends von 9—11 Uhr Fischerstraße 41. Neue Mitglieder erwünscht. — Vergnügungsverein „Farinelli" Abends 9 Uhr Invalidenstraße 129. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Vermischtes.

Die Psychologie auf dem Eiffelthurm. Unter diesem Titel veröffentlicht Paul Bourde im „Temps" eine amüsante Studie über die Inschriften, mit denen die Besucher des Eiffelthurms diesen, sowie das Album des „Figaro" bedecken. Zum Eingang meint er: Eiffel habe auf der Spitze seines Thurmes vier Zimmer für wissenschaftliche Beobachtungen reservirt: für die Astronomie, Meteorologie, Hygrometrie, Akustik, Optik u. s. w. Nur an die Psychologie habe er nicht gedacht, aber sie habe sich ohne sein Wissen eingefunden. Man verlange, Literatur und Geschichte sollen aktenmäßig sein; der Eiffelthurm sei ein ganzes Kalifornien menschlicher Dokumente. Zwanzigtausend Menschen steigen täglich hinauf; erregt durch die Luft, die Aussicht und die Berühmtheit ihres Standorts haben sie alle das Bedürfniß, ein Zeichen von ihrer Anwesenheit zu hinterlassen. Es ist das nämliche Bedürfniß, das die römischen Soldaten dazu trieb, ihre Namen in die Pyramiden zu graben, wo man sie heute noch lesen kann. Für sich allein sei freilich jede dieser Inschriften und Aeußerungen werthlos, aber wenn es einmal in die Tausende geht, könne man Kategorien machen und jede dieser Kategorien entspreche einem hervorragenden Charakterzuge der Menge. Man glaube, diese Menge zu kennen, täusche sich aber sehr oft. Warum nun die Gelegenheit nicht benützen, wo man zuverlässig erfahren könne, was die Menge denke? Viele schreiben nur ihren Namen hin, überall, wo sie nur Platz dazu finden, so daß der Thurm von unten bis oben in ein Riesen-Adreßbuch sich verwandelt hat. Aber Manche begnügen sich damit nicht; sie wollen ein Zeichen ihres Geistes oder ihres Gefühls hinterlassen und fügen ihrem Namen irgend eine Aeußerung bei. Es möchte allerdings ein großes Buch geben, wenn Jemand sich die Mühe geben wollte, diese Aeußerungen zu sammeln; inzwischen giebt Bourde eine hübsche Blumenlese und bringt sie in verschiedene Kategorien. Der Eiffel-„Figaro", der zu derartigen Aeußerungen am häufigsten benutzt wird, hat ihm dabei werthvolles Material geliefert. Wir wollen Einiges herausgreifen. Die erste Kategorie ist die der Verwunderungen, die merkwürdigerweise meist sehr einfach und kurz sind. Die längste ist folgende: „Ewiger Wechsel der Dinge hienieden! Die Zerstreuung der Völker ging vom Bau des babylonischen Thurmes aus; ihre Vereinigung vollzieht sich bei der Betrachtung des Eiffelthurmes. Die Verwirrung der Sprachen entstand am Gipfel des ersteren: die französische Sprache wird sie im Innern des letzteren vereinigen." Doch dies ist nur eine Ausnahme; die meisten Bewunderer handelten nach folgender Auslassung: „Wie konnte ich am besten den Eindruck schildern, den ich im Laufe dieser prächtigen Luftreise erfahren habe? Eine berufenere Feder als die meinige könnte allein es thun!" Demnach lautet die Mehrzahl der Verwunderungen: Prächtig! Wunderbar! Verblüffend! Ich bin ganz weg, ganz paff u. s. w. Zwei biedere Dorfbewohner schreiben: „Wir sind sehr zufrieden." Eine Dame äußert: „Ich finde die Aussicht prächtig." Eine andere Dame konstatirt: „Ich bin von meinem Aufstieg zur dritten Galerie sehr befriedigt." Ein Anderer ruft aus: „Herr Gott, ist das hoch!" Ein Anderer seufzt blos: „Uf, uf!" Daran reiht sich die zweite Kategorie: Das Lob für den Erbauer, dessen Ruhm in allen Tonarten gepriesen wird. Ein Schreiber nennt Eiffel den Schöpfer des achten Weltwunders; ein anderer behauptet, es sei das neunte Weltwunder. Ein dritter verspricht, sein erstes Töchterchen „Eiffeline" zu nennen. Dann kommen die patriotischen Aeußerungen, die natürlich sehr zahlreich sind. „Im Angesichte dieses Thurmes bin ich stolz, ein Franzose zu sein." — „Französisches Genie, du wirst immer das erste der Welt sein!" — „Auf der Höhe dieses Thurmes sieht man, daß wir immer an der Spitze der Zivilisation gewesen sind, was Frankreich und der Republik zur Ehre gereicht." — „Paris ist die Hauptstadt der Welt." — „Es lebe das große Frankreich, die Wiege der Zivilisation der ganzen Welt!" Diese Gefühle haben auch unter den Fremden ein Echo gefunden, von denen Bourde folgende Aeußerungen verzeichnet. Ein Italiener: „Die Höhe des Eiffelthurmes ist ein würdiges Seitenstück zu der Größe von Paris." Zwei Holländer: „Der Thurm ist nicht so hoch, wie unsere Achtung vor Frankreich." Ein Schwede: „Ehre dem französischen Genie!" Ein Argentiner: „Gruß und Ehre dem edlen Frankreich." Ein Portugiese: „Es lebe Frankreich, die wissenschaftlichste und Jedermann sympathischste Nation!" Ein Oesterreicher: „Für mich giebt es nur eine Stadt in der Welt: Paris." Ein Spanier: „Der Thurm von Babel trennte die Völker durch die Verwirrung der Sprachen, der Eiffelthurm vereint sie wieder." Ein Brasilianer: „Bis wohin wird das französische Genie bis 1989 bringen? Die Wolken werden es sagen." Ein Türke unterzeichnet sich einfach: „Ein Bewunderer des französischen Genies." Ein Ungar bricht in folgenden Ruf aus: „Mein theures Vaterland, wann wirst du einen ähnlichen Erfolg sehen?" Eine weitere Rubrik enthält die Scherze und Witze; die Qualität derselben entspricht jedoch ihrer Quantität nicht, weil, Bourde meint, der Spaß wohl in den Straßen sich herumtreibt, aber keine Treppen steige und den Aufzug nicht benutze. Man sei fröhlich auf dem Thurme, aber geistreich — das sei etwas Anderes. Die meisten Scherze beziehen sich auf die Höhe des Thurmes; deswegen wiederholen sie sich häufig. Bourde giebt die folgenden wieder: „Bei 300 Metern Höhe weiß ich gar nichts zu schreiben, was auf dieser Höhe stünde." — „Man bittet anzugeben, auf welche Höhe man steigen muß, um über dem gesellschaftlichen Uebereinkommen zu stehen." — „Besten Dank Herrn Eiffel, der uns Gedanken von solcher Erhabenheit verschafft hat". „Die Lyoner sollen nur zufrieden sein, denn so lange der Eiffelthurm steht, kann man ganz Paris en bas de soi sehen". (Der Witz ist unübersetzbar; bas de soie sind seidene Strümpfe, deren Absatz den Lyoner Seidenfabrikanten angenehm ist, und en bas de soi heißt: zu Füßen von sich, zu seinen Füßen.) Der Schreiber dieses Wortwitzes nennt sich „Der Oedipus von Mans" und soll ein bedeutender Räthsellöser sein, aber mit seinen Calembourgs, meint Bourde, nehme er es nicht genau. Das heißt wohl, er schmücke sich zuweilen auch mit fremden Federn. Bei dieser Gelegenheit zitirt Bourde noch einen andern Wortwitz, der bei der Eröffnung der Ausstellung über die Höhe des Eiffelthurms (bekanntlich 300 Meter) kursirte. „Wie hoch befindet sich aber," so frug man, „ein Schneider, der sich auf die Spitze des Eiffelthurmes setzt und sein Maß vergessen hat?" Die Antwort lautet: „Il est à six cent mètres", er befindet sich 600 Meter hoch. (Il est assis sans mètre, er sitzt ohne Maß.) Bourde will diesen Witz mittheilen, weil er meint, es könnten inzwischen noch einige Leute aus Patagonien gekommen sein, die ihn noch nicht gehört haben. Eine weitere Kategorie nennt Bourde diejenige der „Herzensergießungen". Auf der Höhe des Thurmes öffnen sich die Herzen und man denkt zunächst an die Heimath und die Seinen, die dort leben. Merkwürdig ist dabei, daß Hunderte es bedauern, nicht ihren Heimathsort zu erblicken. Sie haben offenbar erwartet, da oben die Spitze ihres Kirchthurmes sehen zu können. Dann kommen die Liebenden mit unendlich vielfältigem Ausdruck ihrer Sehnsucht, nebst verschlungenen Anfangsbuchstaben, pfeildurchbohrten Herzen und dergleichen. Das alles ist nichts neues. Ebensowenig der Ausdruck sonstiger Familienzärtlichkeit und Freundschaft. Einige mögen gleichwohl hier stehen. „Meine theure Mariette, von der Höhe dieses Thurmes schicke ich Dir einen Kuß." — „Wie Schade, daß Du nicht da bist!" — „Von der Höhe dieses Thurmes", schreibt eine Mutter, „entbiete ich meinem Sohne Lucien in Mexiko einen guten Morgen." Eine feurige Gattin schreibt: „Von der zweiten Plattform umarme ich meinen Gatten." Ein Russe sendet sogar „von der Höhe dieses wunderbaren Thurmes heiße Küsse" an drei Damen in Orel: Olga, Barbara und Anatolia. Auch die Wirths- und Kaféhausgenossen — die Deutschen sagen: die Stammtisch-Freunde — werden vielfach mit Erinnerungen bedacht. Neu ist jedoch folgende Aeußerung eines Herrn Lecoq aus Havre: „Herrgott, ist das schön! Wenn nur meine kleinen Lapins (Kaninchen) das auch sehen könnten, die wären entzückt!" Gewiß nicht so entzückt, wie der alte Züchter selbst, wenn er sich die Freude seiner munteren Thierchen ausmalt. Wir müssen jedoch verrathen, daß „lapin" (Kaninchen) familiär auch für böse Buben (also etwa: Rangen und dergl.) gebraucht wird. Es hat also in den angeführten Zeilen nur ein guter Vater seinen Gefühlen für seine daheimgebliebenen Jungen Luft gemacht.

Ueber die zoologische Expedition nach dem Eismeer, welche Dr. Kükenthal und Dr. Walter mit dem Schiff „Berntina" unternommen haben, sind bei der Bremer geographischen Gesellschaft neuerdings weitere Nachrichten eingegangen. Zollinspektor Petterson schreibt der Gesellschaft aus Tromsöe vom 23. August: „Ich habe heute nähere Mittheilungen vom Schiffer Olsen, der die Nachricht von der Strandung der „Berntina" mitbrachte, erhalten. Es ergiebt sich daraus das Folgende: Die „Berntina" strandete am 12. Juni bei den Rus-Inseln, welche südlich vor der Deevie-Bai, Stans Foreland, liegen. (Stans Foreland ist eine zur Spitzbergengruppe gehörige Insel auf etwa 77° 20′ — 78° 20′ n. B., getrennt von der westlich gelegenen Hauptinsel West-Spitzbergen, durch den von Süd nach Nord sich erstreckenden Stor-Fjord.) Dr. Kükenthal rettete, wie bemerkt, alles, ausgenommen etwas Spiritus. Von der „Cäcilie Magdalene" aufgenommen, wird er in dieser Yacht seine Forschungen bestens fortsetzen können. In den ersten Tagen des Juli sperrte das Eis den Norske Oer (Norweger-Inseln, gelegen nahe bei Flat Hook, der nordwestlichen Spitze von West-Spitzbergen) die Passage ostwärts, dagegen war das Fahrwasser vom Südkap (der Hauptinsel West-Spitzbergens) ostwärts bis Kong Karls Land ziemlich eisfrei. Am 7. oder 8. Juli wurde die „Cäcilie Magdalene" mit der deutschen Expedition im Fahrwasser zwischen den Ryk-Is-Inseln und Kong Karls Land observirt." Die norwegischen Fangschiffe suchen, wie die „Weser-Zeitung" dazu bemerkt, in der Regel so zeitig als möglich die Gewässer um den östlichen Theil der Spitzbergengruppe, der Ergiebigkeit des Fanges wegen, zu erreichen, und zwar gehen sie, je nachdem die Eisverhältnisse sich gestalten, nordenoder südenum West-Spitzbergen. Die „Berntina" versuchte nun schon in der zweiten Hälfte des Mai den Weg nordenum, fand aber, wie Dr. Kükenthal berichtete, das Eis „dicht wie eine Wand". Sie ging sodann südlich um das Südkap der Hauptinsel herum und drang nordöstlich bis Whales Point (Südwestkap von Stans Foreland) vor. Hier legte das Schiff in die Deevie-Bai, von wo Dr. Kükenthal einen Jagdausflug auf Stans Foreland machte. Der kürzlich veröffentlichte Brief des Dr. Kükenthal war von Whales Point, den 29. Mai, datirt. Für die Fahrt der „Cäcilie Magdalene" ostwärts scheinen sich die Eisverhältnisse günstig zu gestalten. Die hier in Betracht kommende Region ist geographisch lange strittig und zweifelhaft gewesen, erst vor 7 Jahren haben norwegische Fischer durch ihre Fahrten in diesem Meerestheil einige Aufklärung geschaffen. Das von Th. v. Henglin und Graf Waldburg Zeil vom Middendorf-Berge aus (am Walter Thymnen Fjord) gesichtete Land, das alte Wycheland der englischen Schiffer, von Dr. Petermann „König Karls-Land" genannt, wurde 1871 und 1872 von norwegischen Fischern in seiner Lage und Ausdehnung einigermaßen erkundet, 1872 sogar betreten, immerhin ist die dadurch von dem Lande erlangte Kenntniß noch unvollkommen. Mit lebhaftem Interesse auch nach der geographischen Seite hin darf man daher weiteren Berichten der beiden Gelehrten entgegensehen, zumal der Monat August in der Regel die günstigste Zeit für Fahrten im Eismeer ist. Die Rückkehr der norwegischen Fangschiffe aus dem Eismeer erfolgt gewöhnlich Ende September oder im Laufe des Oktober, doch kehren einzelne Schiffe, wenn sie gute Fänge gemacht haben, auch schon früher zurück.

Die heitere Gießkännchen-Geschichte, von welcher wir unseren Lesern jüngst berichteten, wird ernst. Der Apotheker in Hechingen, welcher durch seine öffentliche Erklärung die merkwürdige Angelegenheit ans Licht brachte, soll dafür bluten. Zuerst wurde versucht, den Apotheker aus der „Museumsgesellschaft", einer Vereinigung von Honoratioren in Hechingen, auszuschließen, der Antrag wurde jedoch abgelehnt. Der Vorsitzende der „Museumsgesellschaft" ist gleichzeitig Vorsitzender des Landgerichts in Hechingen. Auch der Vorstand der Gesellschaft lehnte den Ausschluß des Apothekers mit vier von sechs Stimmen ab. Weiter wurde der Apotheker wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen und Beleidigung von Beamten unter Anklage gestellt. In den Redaktionen von Blättern, welche Artikel über die Angelegenheit gebracht hatten, so in der Redaktion des „Alb-Boten" in Ebingen und in der Redaktion der „Frankfurter Zeitung", wurden Haussuchungen nach den Manuskripten jener Artikel veranstaltet. Sogar in der Wohnung des Redakteurs des Ebinger „Alb-Boten" wurde gehaussucht und u. a. ein Privatbrief des Hechinger Apothekers beschlagnahmt, welchen dieser nach Erscheinen der Artikel in dem Ebinger Blatte an den Redakteur desselben gerichtet hatte. So weit ist die Sache bis jetzt gediehen. Und all das Unheil hat der neunjährige Sohn des Hechinger Apothekers dadurch angerichtet, daß er die Gattin eines Landrichters mit seinem Gießkännchen aus Unvorsichtigkeit bespritzt haben soll, denn der Apotheker bestreitet es bekanntlich. Wie sagten wir doch: Kleine Ursachen, große Wirkungen! Auch in Stuttgart ist, wie die „Frankf. Ztg." mittheilt, wegen der „Gießkännchengeschichte" und eines dazu gegebenen Kommentars über das hohenzollernsche Beamtenthum auf Requisition der Staatsanwaltschaft zu Hechingen gehaussucht worden und zwar in der Redaktion des „Beobachter". Die Hechinger Behörde hält den Apotheker in Hechingen für den Verfasser der Korrespondenz über die Gießkännchengeschichte; „wegen Verdachts hiesiger Urheberschaft" requirirte sie wie in Frankfurt, so auch in Stuttgart die Hilfe der Polizei und der Gerichte. Sie hat auch in Stuttgart keine glückliche Hand gehabt. Nachdem der Redakteur des „Beobachter" die Verantwortung übernommen und versichert hatte, daß der Aufsatz nicht von Obermiller herrühre, erschien, um den letzten Zweifel zu verscheuchen und Herrn Obermiller voll zu decken, Herr Rechtsanwalt Konrad Haußmann und erklärte sich offen für den Verfasser des Artikels, den er geschrieben habe, um dem Verfolgten den Schutz der Oeffentlichkeit zu sichern.

Eine amerikanische Münchhausiade. Aus Chicago wird der „N.-Y. St.-Ztg." folgender, selbstverständlich „verbürgter" Vorfall gemeldet: „Während einer unlängst im Garfield Park am Lake Michigan abgehaltenen Festlichkeit wurden gestern Nachmittag von einem italienischen Hausirer kleine Luftballons, von denen er eine beträchtliche Zahl an einem Strick hielt, feil geboten. Im Eifer des Geschäfts ließ der Italiener den Strick fahren, der sich um den linken Arm und die Hüfte eines zweijährigen Kindes, der kleinen Sophie Schwab, wand. Bevor man die Gefahr erkannt hatte, war das Kind von den buntfarbigen Ballons emporgehoben und in die Lüfte entführt worden. Schreckensbleich und mit athemloser Spannung folgte die Menge den Luftballons, welche mit ihrer Last einem hohen Eichbaume zutrieben. Man sah, wie das Kind einen Baumzweig faßte und dadurch die Ballons zum Stillstand brachte. Ein junger Mann erstieg sofort den Baum, doch bevor er das Kind erreichen konnte, hatte es kraftlos seinen Halt fahren lassen. Die Ballons stiegen mit ihrer Last hundert Fuß hoch in die Luft und trieben dann nach der Richtung des Sees zu. Gust. Koch, ein Scharfschütze, folgte in einem Boote den Ballons auf den See hinaus und mit scharfem Auge und sicherer Hand gelang es ihm, einen Ballon nach dem anderen mit Kugeln zu durchlöchern. Langsam senkten sich die noch unversehrten Ballons mit ihrer kleinen Menschenlast. Der kühne Retter war rechtzeitig mit dem Boote zur Stelle, um das Kind mit seinen Händen aufzufangen und unversehrt an's Land zu bringen.

Man muß sich zu helfen wissen. Aurelien Scholl erzählt im „Matin" folgende Anekdote: Ein Künstler meldet sich bei einem Theaterdirektor. Er will ein paar Lieder singen und einen Charaktertanz ausführen; dafür verlangt er 10 Franks pro Abend. Der Direktor sieht ihn an und sucht in seinem Gedächtniß; der Mann kommt ihm bekannt vor. „Sind Sie nicht einmal," sagt er dann, „mit einer Wandertruppe im Theater von Vernon aufgetreten?" — „Ja wohl", war die Antwort. „Aber da waren Sie ja ganz abscheulich!" — „Ich konnte nicht anders." — „Wie so denn?" — „Der Direktor bezahlte seine Künstler nicht. Wenn ich nun gut spielte, wurde ich applaudirt, während ich vor Hunger fast starb. Spielte ich aber schlecht, so warf man mich mit Aepfeln, und da hatte ich wenigstens etwas zu essen . . ."

Neueste Nachrichten.

Bei einem Kriegerfest, das in Ueberlingen gefeiert wurde, hielt der Großherzog von Baden eine hochpolitische Rede. Nachdem er die Nothwendigkeit einer starken militärischen Bereitschaft betont, sagte er wörtlich:

Wir müssen auch bereit sein im Innern, das müssen Sie sich vergegenwärtigen, daß es auch einen innern Feind giebt, der in verstecktem Schleier umhergeht und den zu bekämpfen ist, wenn es darauf abgesehen ist, die Ordnung zu stören. Da ist es nicht blos der alten Soldaten, sondern auch der jungen Soldaten, Pflicht, einzutreten, denn es gilt hier nicht nur dem Reiche, sondern der eigenen Familie. Hier wollen wir wachsam sein im besten Sinne des Wortes. Jeder denke daran die Aufrechterhaltung der festen gegebenen Ordnung als ernsthafte Pflicht aus... Sie werden Ihren Fahneneid hoch halten, aber ich richte auch an Sie, damit Sie die Mahnung an die Jugend ergehen lassen, auf dem Wege der Ordnung zu bleiben, daß nichts von dem verloren gehe, was mit theuerem Blute erkauft worden ist. Ich habe das Recht, so zu sprechen, denn ich stehe dem Grabe näher als der Wiege.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Halle a. S., 4. September. Der vierte deutsche Bergmannstag ist heute hier zusammengetreten und von gegen ... Theilnehmern aus ganz Deutschland besucht. Die Gäste wurden von dem Festkomitee im Saale der Berggesellschaft begrüßt. Von den Ministern v. Bötticher und v. Maybach wurden Zuschriften verlesen, wonach dieselben verhindert sind, der Einladung zur Theilnahme an den Verhandlungen Folge zu leisten. Die Vorträge beginnen erst morgen. Heute Abend findet eine von der Stadt Halle veranstaltete Festlichkeit statt. Die Stadt hat festlichen Flaggenschmuck angelegt.

Paris, Mittwoch, 4. September. Die beiden Deutschen, welche seit mehreren Wochen der Spionage verdächtig in Tarascon gefangen gehalten, wurden, nachdem sich die vollständige Grundlosigkeit des Verdachtes herausgestellt hat, freigelassen.

Paris, Mittwoch, 4. September. Das Zuchtpolizeigericht hat den Chefredakteur des boulangistischen Blattes „Cocarde", Mermeix, wegen Theilnahme an der Entwendung von Aktenstücken des obersten Staatsgerichtshofes, welche die „Cocarde" vor Beginn des Prozesses veröffentlicht hatte, in contumaciam zu 4 Monaten Gefängniß und 500 Frcs. Geldbuße verurtheilt.

Dem „Temps" zufolge hat der Minister des Innern die Präfekten aufgefordert, von Seiten Boulangers, Rocheforts und Dillons keinerlei Kandidatur-Erklärungen anzunehmen.

London, 4. September. Der Arbeiterstreik dauert unverändert fort. In Liverpool haben die Dockarbeiter die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem die Dockbesitzer die Forderungen der Arbeiter bewilligt hatten.

Briefkasten.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Antwort wird nicht ertheilt.

C. H. Magdeburg. Sie schulden uns nichts. So etwas thun wir sehr gern umsonst. Besten Gruß.

Forst i./L. Wir stehen mit dem genannten Blatte in keiner Verbindung, wir müssen es Ihnen überlassen, Ihre Einsendungen von dort an die gewünschte Adresse zu senden.

Verantwortlicher Redakteur: R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.